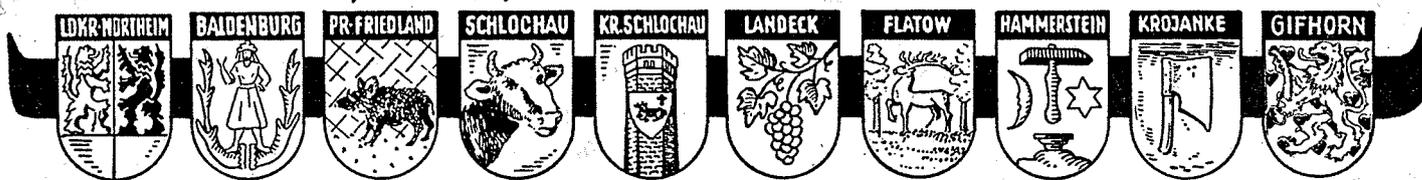


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



9. Jahrgang

Bonn, am 13. Mai 1961

Z 5277 E

Nummer 5 (101)

Betrachtungen zum Pfingstfest

Das Pfingstfest naht, und viele Heimatfreunde werden sich in ihren Patenstädten treffen. Je näher der Tag der Anreise herbeikommt, desto mehr steigen Erinnerungen an vergangene Festtage im verlorenen Heimatland auf. Ein großes Geschenk aber wird es auch dieses Mal sein, wenn Freunde und Bekannte einander wiedersehen.

Bei diesem Wiedersehen wird neu entstehen, was Schutt und Asche, Mühsal, Not und Unrecht, sinnwidriges Handeln und Haß begraben haben. Es soll ein Wiedersehen werden, wie es sich unter Christen geziemt: voller Fröhlichkeit, Liebe und Vertrauen.

Hätte sich ein anderes Fest wohl besser als das Pfingstfest für ein Heimattreffen geeignet? Danke ein jeder auf seine Weise und bedenke er, was er sich und seinem Heimatland schuldig ist.

Uns alle erwarten Menschen, die uns auf die verschiedenartigste Weise Verständnis entgegenbringen und die gemeinsam mit uns erleben möchten, was „Kraft“ im höchsten Sinne bewirken kann.

Nehmen wir alle die schönste Blume aus unseren Gärten im Herzen dorthin mit, wo man uns den Tisch bereitet.

Den Flatowern zum Gruß!

Im Jahre 1955 hat der Landkreis Gifhorn die Patenschaft für den Landkreis Flatow übernommen in der Absicht und in der Hoffnung, zu seinem Teil zu der gesamtdeutschen Aufgabe beizutragen, daß die Heimat deutscher Menschen im Osten nicht vergessen wird.

Heute sind die Flatower Heimatfreunde zu einem festen Begriff für alle Gifhorer geworden. Aus den Heimattreffen hat sich eine Fülle persönlicher und freundschaftlicher Beziehungen entwickelt, über die wir uns freuen und die wir weiter pflegen wollen.

Zum 4. Male werden wir uns zum Pfingstfest in Gifhorn treffen und heißen alle Flatower sehr herzlich willkommen. Wir hoffen auf eine frohe und kameradschaftliche Begegnung. Möge der Besuch unseres Treffens allen Teilnehmern zu dem Erlebnis werden, das wir uns erhoffen. Möge auch diese Begegnung dazu beitragen, in unserem vaterländischen Fühlen und Wollen eines Sinnes zu werden.

Karl Heinrich Heise
Landrat

Dr. Ackmann
Oberkreisdirektor

Programm

anlässlich des 4. Schlochauer Heimattreffens
am 20. u. 21. Mai in Northeim

Pfingstsonnabend, den 20. Mai 1961

20.00 Uhr Beisammensein der Landsleute im Saalbau „1910 er Zelt“ am Mühlenanger

Pfingstsonntag, den 21. Mai 1961

10.30 Uhr Feierstunde in der Freilichtbühne

1. Eröffnungsmusik
2. Begrüßung durch den Landrat des Kreises Northeim, Herrn Rektor i. R. Hauk
3. Ansprache des Heimatkreisvertreterers Joachim von Münchow
4. Musik: Niederl. Dankgebet
5. a) Ansprache des Bürgermeisters der Stadt Northeim, Herrn Schrader

Programm

für das Pfingsttreffen der Flatower in Gifhorn

Pfingstsonnabend, den 20. Mai 1961:

Eintreffen der ersten Gäste — Zusammensein im Hotel Dehler — dort Quartierbüro

18.00 Uhr Sitzung des Kreisausschusses im Hotel Dehler

Pfingstsonntag, den 21. Mai 1961:

9.30 Uhr Gottesdienst in beiden Kirchen

11.00 Uhr Gedenkfeier auf dem Schloßhof

11.30 Uhr Versammlung der Vertrauensherren der Gemeinden im Kaminraum des Schlosses

12.30 Uhr Gemeinsames Essen im Schützensaal (kostenlos)

14.30 Uhr Feierstunde im Schützensaal

Anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanz und Unterhaltung

Pfingstmontag, den 22. Mai 1961:

10.00 Uhr Fahrt mit Bussen durch den Kreis (u. a. Fallersleben, Wolfsburg, Zonengrenze) Kosten der Fahrt 2,— DM, Rückkehr etwa 18.00 Uhr.

- b) des Vorsitzenden des Bundes der Vertriebenen, Herrn Geldner
 6. Festansprache des stellvertretenden Bundessprechers der Pommerschen Landsmannschaft, Herrn Dr. Philipp von Bismarck
 7. Gemeinsamer Gesang: 1. Strophe des Pommernliedes
Fortsetzung der Feier am Ehrenmal
 8. Ansprachen der Geistlichen beider Konfessionen
 9. Enthüllung der Ehrentafel und Übergabe des Ehrenbuches durch den Herrn Landrat des Kreises Northeim
 10. Schlußwort des Heimatkreisvertreterers, Herrn von Münchow
 11. 3. Vers des Deutschlandliedes
- 13.00 Uhr Mittagessen im „1910 er Zelt“ am Mühlenanger
14.00 Uhr Geselliges Beisammensein mit Tanz im Saalbau „1910 er Zelt“
Ende 24.00 Uhr

Beachten Sie die Seiten
1418 u. 1433

**Die Patenkreise Northeim und Gifhorn
erwarten die Schlochauer und Flatower zu Pfingsten 1961
zu den Patenschaftstreffen in Northeim und Gifhorn**

An alle unsere Gäste!

Die gastgebende Kreisverwaltung bittet, bei der beschränkten Zahl der Quartiere in jedem Falle die Quartierbestellungen bis zum 15. Mai an die Kreisverwaltung Gifhorn zu richten. Notwendig ist besonders die Angabe, ob Hotel, Privatquartier oder Gemeinschaftsunterkunft gewünscht wird und für welche Zeit.

Wir bitten diejenigen, die am Pfingstmontag an der Busfahrt durch den Kreis teilnehmen wollen, ebenfalls um eine kurze Voranmeldung, möglichst als Sammelanmeldung der Ortsgruppen.

Den evangelischen Gottesdienst auf dem Schloßhof hält Superintendent Küllig, den katholischen Gottesdienst in der St.-Bernward-Kirche Pfarrer Diekotto.

Beginn beider Gottesdienste: 9.30 Uhr.

Bei schlechtem Wetter findet der evangelische Gottesdienst nicht auf dem Schloßhof, sondern im Schützenaal statt.

Das Quartierbüro befindet sich im Hotel Dehler, Hauptstraße, 3 Minuten vom Bahnhof. Die Teilnehmer werden gebeten, sich dort nach dem Eintreffen sofort zu melden, und zwar auch dann, wenn keine Quartierwünsche bestehen.

Sie spendeten für die Schlochauher Ehrentafel

3. Liste

Leo Ollick, Mennighüfen 762 über Löhne; — Hildegard Wollschläger, geb. Bloch, Wanne-Eickel; Friedrich Kaleschke, Bienenbüttel 44; M. Panknin, Moringen (Solling); Fr. Rehfeldt, Elskop; Weise, Kupfermühle-Tremsbüttel über Ahrensburg; A. Golitz, Elskop über Glückstadt; Hedwig Kraatz, Mahlerten, Post Nordstemmen; Marie Ortman, Siegen; Ernst Thimm, Opladen; Wilhelm Haase, Bad Gandersheim; A. Molzahn, Düsseldorf; Emma Ziebell, Berlin-Spandau; Meta Wolter, Kleibrok/Rastede i. O.; Adolf Cezor, Gohfeld, Kr. Herford; Otto Zieroth, Hilter (T. W.); Fritz Gohr, Kiel; Karl-Heinz Rahn, Hagen/Westf.; Maria Gollnick, Hannover; Clemens Kluck, Itzehoe; Franz Schulz, Holthausen, Kr. Lübbecke; Janke, Syke, Nienburger Str. 15; Herbert Weihrauch, Regierungsdirektor a. D., Hannover; Paul Flatau, Osnabrück; Dr. W. Tuchow, Kiel; Willi Stülz, Nordenham; Willy Rahmel, Wiesbaden-Bierstadt; Carl Heymann, Wartenstedt 49 über Hildesheim; Dr. Josef Berberich, Frankfurt/M.; Hedwig Reibe, Hannover; Aloys Scherer, Diez/Lahn; Dr. Ludwig Brandt, Herne; A. Zaback, Duisburg-Meiderich; Harry Panknin, Eckel, Kr. Harburg; Gerda Hoffmann, Eckel, Kr. Harburg; Ida Roß, Hamburg 20; Erwin Knuth, Bokelholm, Post Nortorf; Dr. med. H. Lambrecht, Harksheide; A. Rook, Benefeld, Kr. Fallingb. Ostel; Erna Rumler, Vinte über Bramsche; Walter Hackbarth, Hamburg-Bergedorf; Erika Moek, Hameln; Ida Haase, Oesede; Ilse Henning, geb. Aldag, Wenden über Braunschweig; Friederike Hass, Marburg/Lahn; Else Butzke, Kiel-Ellerbek.

Diese Aufstellung wurde am 9. Mai abgeschlossen. Eine weitere Liste der eingegangenen Spenden wird in der Ausgabe vom Juni 1961 veröffentlicht. — Einzahlungen werden auf das Postscheckkonto Elisabeth Schleiff (Sonderkonto Ehrenmal Schlochau) in Lübeck, Postscheckamt Hamburg, Konto 11 02 30 erbeten.

Bezirksgruppe Schleswig-Holstein Nord der Schlochauher und Flatower

Unser nächstes Treffen findet am Sonntag, dem 25. Juni 1961, um 15.30 Uhr in Flensburg, Kiesels Weinstuben am Nordermarkt statt.

Die Northeim-Fahrer werden über das Pfingsttreffen 1961 berichten. gez. Furbach

Ortsverband Lübeck

Die Monatsversammlung im Mai fällt aus. Die nächste Versammlung im Juni ist am Sonntag, dem 25. Juni 1961, um 15 Uhr im „Gasthaus zur Mühle“ in Lübeck-Schlutup. Es ist mit den Linien 3 und 12 vom Bahnhof Lübeck aus zu erreichen. Das Lokal liegt eine Minute von der Endstation der Linien 3 und 12 entfernt.



Frohe Pfingsten

Heimat

Von Franz Mahlke

Des Gartens Bäume schweigen, weil sie wissen,
Daß hier mein Herz zu Hause ist.
Und wo die Birken ihre Fahnen hissen,
Da ruht mein Blick auf weichen Wiesenrissen.
Wie du voll tiefer Wunder bist,
Mein stilles Waldtal! Wie ich heimverlange,
Wenn mich ein Ferntrieb verführt!
Ach, nirgends blüht ein Lied, das dem Gesange
Der Glocke gleicht auf meinem Abendgange,
Das so an meine Seele rührt.

Gesellschaftsfahrt von Düsseldorf nach Gifhorn

Liebe Heimatfreunde in Düsseldorf und Umgebung!

Alle Teilnehmer, die in Düsseldorf die gemeinsame Fahrt antreten, treffen sich am **Pfingstsonntag um 8.30 Uhr** vor der Sperre im Hauptbahnhof. Um 8.46 Uhr fahren wir von Düsseldorf ab und um 9.04 Uhr steigen in Duisburg diejenigen Teilnehmer zu, die aus dem Raum Duisburg mitfahren. Über Hannover (Ankunft 12.30 Uhr und Weiterfahrt um 13.43 Uhr) treffen wir um 14.54 Uhr in Isenbüttel-Gifhorn ein.

Im Quartierbüro Hotel Dehler werden uns dann die Quartiere zugewiesen.

Für die **Rundfahrt am 2. Pfingstfeiertag** kann sich jeder dann noch in Gifhorn anmelden.

Rückfahrt ab Gifhorn-Isenbüttel am 2. Feiertag um 17.43 Uhr. Über Hannover (an 18.47 Uhr und ab 19.26 Uhr) treffen wir um 22.54 in Duisburg und um 23.13 Uhr in Düsseldorf ein.

Für diejenigen Teilnehmer, welche dann keine Gelegenheit mehr haben, in ihre Wohnorte zurückzukehren, werden von den Heimatfreunden in Düsseldorf Quartiere zur Verfügung gestellt.

Bringen Sie eine gute Stimmung mit; dann wird uns die Bahnfahrt auch bestimmt nicht langweilig werden.

Auf nach Gifhorn!

Herzliche Heimatgrüße
H. L a n s k e

Flatower Gruppe im Raum Hamburg

Liebe Kreis Flatower Heimatfreunde!

Der Mai ist gekommen, auf geht's nach Gifhorn! So sagen wir, die wir unseren Platz im Reisebus, in der Bahn oder im Personenwagen haben. Und diejenigen, die sich bisher noch nicht entschlossen haben, werden vielleicht doch noch ihre Pfingsttage mit dem Wiedersehen alter Heimatfreunde verschönern wollen.

Wir erwarten alle. Auch der Bus macht eine Ausnahme, wenn sonst nichts mehr klappt. Ein Notplatz ist reserviert!

Und hier nochmals die Abfahrtszeiten:

Wir werden am Pfingstsonntag um 13 Uhr ab Elmshorn-Bahnhof, bzw. Uetersen abfahren und alle weiteren Heimatfreunde in Hamburg-Sternschanzenbahnhof (Haltestelle zwischen S- und U-Bahnhofsaustritt) in der Zeit von 13.45 Uhr bis 14.15 Uhr aufnehmen. Kurz nach 17.00 Uhr treffen wir in Gifhorn ein. Die Rückfahrt erfolgt am 1. Feiertag gegen 20 Uhr ab Gifhorn. Ankunft Hamburg gegen 23 Uhr.

Gute Fahrt und auf ein frohes Wiedersehen in Gifhorn!

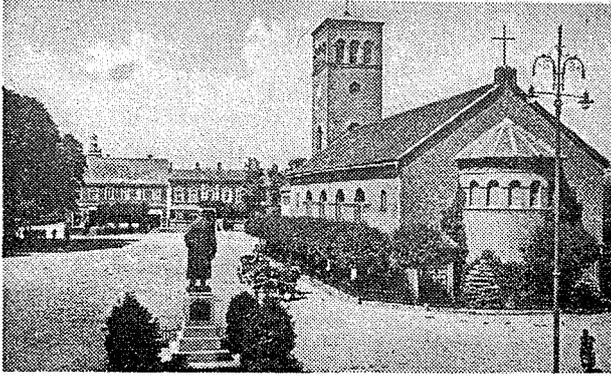
Allen Alten und Kranken ein gesegnetes Fest!

In heimatlicher Verbundenheit
Der Vorstand I. A. Sieglinde Roß

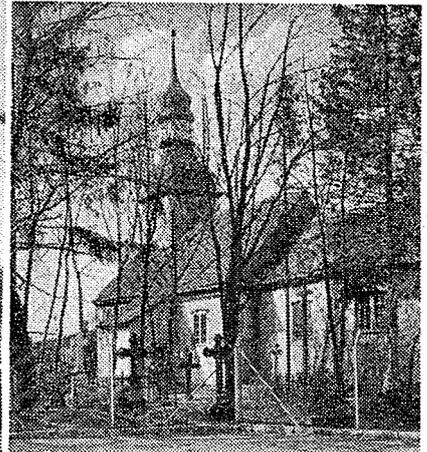
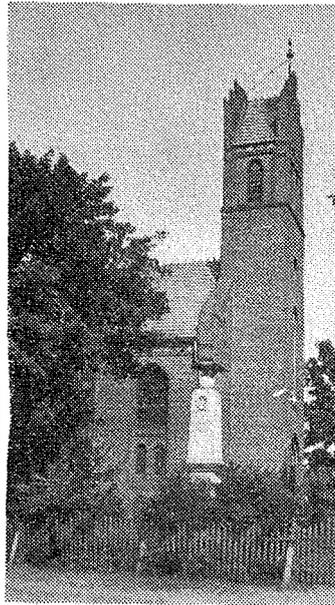
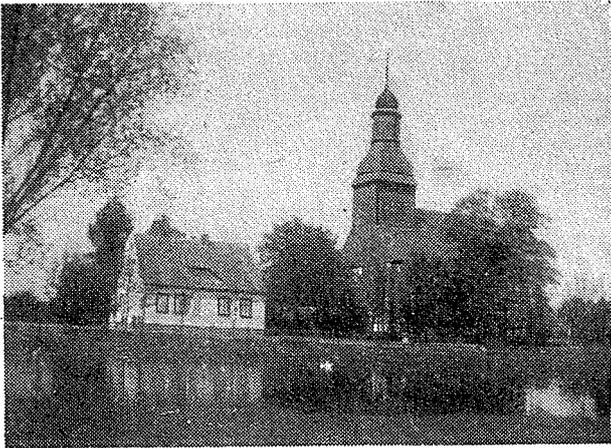
und eine gute Fahrt zu unseren Heimattreffen in Northeim und Gifhorn wünschen wir allen Landsleuten und Lesern!

Die Mitarbeiter und der Herausgeber des Kreisblattes!

Die Heimatkirchen



Zum Andenken an die Einweihung der kath. Kirche Sampohl am 6. 5. 1934



Obere Reihe: Die evang. Kirche in Krojanke. Die kath. Pfarrkirche in Sampohl. Untere Reihe: Die evang. Kirchen in Battrow und Sakollnow. Die kath. Pfarrkirche in Hammerstein.

Grabchrift

Wanderer, steh!

Ich sage dir, wenn du dich heut' abend zum Schlafen legst
und nicht nach den toten Soldaten fragst:

Wer starb heut' für mich?

Und nicht den letzten Gedanken mir schenkst,

sondern an deine Freuden denkst,

dann steh ich auf und lauf zu dir,

und küsse dich mit meinem zerschossenen Munde

und zeige dir meine blutende Wunde,

daß du die ganze Nacht von mir träumst,

wenn du das versäumst.

Denn ich und alle, die wir hier liegen,

starben für Deutschlands Kämpfen und Siegen.

Und nun muß Deutschland unser gedenken und für uns stehn,

sonst mag und wird Deutschland zugrunde gehn.

Wanderer, geh!

Heinrich Lersch

Aus der Sammlung „Deutschland“,
Verlag Eugen Diederichs, Jena 1918

In Northeim wird anlässlich des diesjährigen Heimatkreis-treffens für alle während des zweiten Weltkrieges Gefallenen sowie für die auf der Flucht, bei der Verschleppung und an den Folgen der Vertreibung ums Leben gekommenen Männer, Frauen und Kinder aus dem Kreise Schlochau eine Gedenktafel enthüllt werden. Die Teilnahme an dieser Feierstunde muß für alle von uns Ehrenpflicht sein.

Von Schloßbergen und Schwedenschanzen

Es ist nun einmal mein Hobby, in der Geschichte unserer Heimat herumzuforschen, und sicherlich haben meine verehrten Lehrer Oberstudiendirektor Wolk und Studienrat Fischer, die uns Jungen in den 20er und 30er Jahren in Geschichte unterrichteten, keinen geringen Anteil an der Erweckung dieser Leidenschaft. Auch die kleine Ausstellung von Frühgeschichtsfunden aus der Heimat, die im Kreishaus zu Flatow ein bescheidenes Dasein fristete, führte mich dazu, im Geiste Spaziergänge in die vergangenen Zeiten zu unternehmen. Ich hoffe nun, daß der vorliegende kleine Beitrag aus der Frühgeschichte des Flatower Landes das Interesse meiner Landsleute etwas fesselt und ein kleiner Antrieb zur Heimatreue ist.

Die heidnisch-slawische Bevölkerung, die seit dem 7. und 8. Jahrhundert nach Christi Geburt in unserer Heimat lebte, hat uns keine schriftlichen Quellen hinterlassen, aus denen wir etwas über ihre Lebensweise erfahren könnten. Wir sind da ausschließlich auf Bodenfunde angewiesen. Aus der Zeit um 700 nach Chr. Geb. haben sie uns aber eine Reihe recht beachtenswerter Denkmäler hinterlassen, die sogar heute noch sichtbar und auf den Landkarten verzeichnet sind. Ich meine die zahlreichen Ringwälle, Schloßberge, Schwedenschanzen oder auch Polenschanzen, wie die slawischen Burgwälle genannt werden. Ihr Zweck dürfte ein verschiedener gewesen sein: sie waren Häuptlingssitze, Zufluchtstätten in Zeiten der Gefahr oder vielleicht auch Kultstätten, denn in manchen Gegenden hielt sich auch die Bezeichnung „Heiliger Wall“ für diese Burgberge.

Die Wenden, die damals unser Gebiet besiedelten, haben die Gunst des Geländes für diese Stätten trefflich genutzt. Wo Sümpfe, Gewässer und Hügel in sichtbarer Gemeinsamkeit beieinanderlagen, da war der rechte Platz für solch eine Zufluchtstätte, und besonders der Kreis Flatow, der im Grenzgebiet der wendischen Pomoranen und der Polanen lag und lange Zeit ein Zankapfel zwischen den beiden slawischen Völkern war, hatte eine Reihe solcher Stützpunkte aufzuweisen.

Die Größe dieser Burgwälle ist verschieden. Der Umfang, die Krone des Walles beträgt zwischen 30 m und 100 m, in einem Falle sogar 220 m. Das Innere, der Kessel mißt 7 m bis 30 m im Durchmesser, im Ausnahmefall sogar 50 m, die Höhe 5 m bis 30 m.

Am häufigsten baute man die Burgwälle als Ring- oder Kesselwälle. Das Material richtete sich natürlich nach der jeweiligen Bodenbeschaffenheit. Auf der Wallkrone hat man häufig Brandspuren entdeckt, und so geht man nicht fehl in der Annahme, daß der Wall nach innen eine senkrechte Wand hatte, die mit einem Rahmenwerk aus Holz abgestützt war. Manchmal trugen die Wälle auch auf der Krone einen Palisadenzaun. Der Innenraum, der Kessel, lag zuweilen vertieft, da man die Erde ausgehoben hatte, um sie für die Aufschüttung des Walles zu nehmen.

Nach den Funden im Kessel läßt sich auf Art und Dauer der Benutzung schließen. Kohlenstücke, Asche, Tierknochen, Gefäßscherben und Steine deuten auf Fliehburgen bei feindlichen Überfällen hin. Andere Fundstücke lassen vermuten, daß eine oder andere Burgwall eine aus Holz erbaute Burg des Häuptlings trug.

Lag die Stätte auf einem Hügel, der an drei Seiten von Sumpf oder Wasser umgeben war, (in Flatow war das der Fall), so brauchte man nur die vierte Seite mit Wall und Graben zu schützen.

Leider sind die Burgwälle in unserer Heimat nicht so eingehend untersucht worden, daß wir mehr über ihre Konstruktion und Wirkung wissen. Es ist möglich, daß der eine oder der andere sogar vorslawischen, d. h. germanischen Ursprungs ist. Bevor ich über einzelne von ihnen nähere Angaben mache, sei noch geklärt, wie sie zu dem Namen Schweden- oder Polenschanze kommen. Im Volke war die Erinnerung an die Kriege mit den Schweden und Polen immer besonders wach. So verlegte der Landmann in der Heimat die Erbauung jener Wälle auf seinem Boden, von deren wahrer Entstehung er ja keine Kunde haben konnte, in jene Zeit, die das Land mit Schrecken und Krieg überzog und in seinen Erzählungen am lebendigsten geblieben war.

Der Burgwall in Flatow, auf dem wir noch den Friedhof der jüdischen Gemeinde kennen, war von drei Seiten von Wasser umgeben. Der Barbersee stand früher mit dem Probstsee in direkter Verbindung und ist erst später teilweise

versumpft. Seine Lage ist so ideal, daß er wohl der älteste und wichtigste unserer Heimat war. Leider hat seine Benutzung als Begräbnisstätte es verhindert, ihn näher zu erforschen, und so können wir nur auf einige Tonscherben zurückgreifen, deren Muster aus Wellen- und Zickzacklinien auf seine Benutzung in der Zeit ab 700 nach Christus hinweisen.

In Gursen, an dem kleinen See in der Nähe des Dorfes, lag auch ein Burgwall. Leider ist er durch den Chausseebau größtenteils zerstört worden. Man fand dort ebenfalls Scherben aus der Slawenzeit, Tierknochen, Zähne vom Rind, Pferd und Schwein sowie einen abgestumpften, doppelkegligen, tönernen Spinnwirbel. Diese Fundstücke lassen erkennen, daß der Wall für längere Zeit Zufluchtort für die Bewohner der Umgebung war.

Der Burgwall bei Tarnowke (Marienhöh) scheint ebenfalls Mittelpunkt und Zufluchtort einer Siedlergruppe gewesen zu sein, denn eine erstaunliche Menge von Knochen und Scherben auf schwarzer Kulturerde wurde dort gefunden. Die Sage von einem untergegangenen Schloß und Dorf war bis zuletzt im Volke lebendig und dürfte ihren historischen Kern in diesem Burgberg haben.

Von einer ausgedehnten Siedlung war der Burgwall von Stewnitz umgeben. Er trägt den Namen Schloßberg und bot reiche Funde an Tierknochen und Scherben vom Burgwalltypus. Verkohlte Holzreste lassen vermuten, daß er einmal gestürmt und verbrannt worden ist. Vielleicht hat er auch danach wieder eine Rolle gespielt; leider fehlen hier eingehende Untersuchungen.

Einen sehr schönen Burgwall finden wir bei Klein Butzig. Etwa 2 km vom Dorf entfernt liegt dieser Zufluchtberg an der Stallene und ist als Schwedenschanze bekannt. Der Kreis Flatow hat ihn schon vor dem ersten Weltkrieg als historisches Denkmal angekauft. Reste von Eichenholz und besondere Scherben lassen auch die Vermutung zu, daß er vorslawisch ist.

Auch der Schloßberg bei Kölpin ist ein solcher Burgwall. Ihm gegenüber liegt im Kölpiner Wald der „Kleine Schloßberg“, der vielleicht auch germanischen Ursprungs ist. Der „Große Schloßberg“ aber liegt auf steilem Hang und zeigt beachtliche Ausmaße. Seine Krone mißt 150 m im Umfang, sein Kessel hat einen Durchmesser von 35 m. Außerdem war er mit einem ganzen Befestigungssystem umgeben, das Kennern noch in der Gegenwart sichtbar war.

Eine besondere Rolle spielte die Schwedenschanze am Glawensee bei Kappe. Sie ist einer der größten Burgwälle überhaupt. Die beachtlichen Ausmaße von 220 m (Krone) und 50 m (Kessel) habe ich vorher schon erwähnt. Wenn die Wallhöhe auch nur 5 m betrug, so ist er doch das eindrucksvollste Denkmal frühzeitlicher Heimatgeschichte. Bis auf einige Tonscherben, die man ohne besondere Grabungen fand, ist er vom Spaten verschont worden und noch unerforscht.

Kleinere Wälle bei Kujan und Krojanke sind in der letzten Zeit schon derart im Gelände verwachsen und versteckt gewesen, daß sie kaum noch als solche zu erkennen waren.

Zum Schluß möchte ich einer Vermutung einzelner, auch polnischer Geschichtsschreiber widersprechen, die da meinten, die ostdeutschen Burgwälle seien von den Slawen erst angelegt worden, als sie bei der Besiedlung durch Deutsche unter den Drangsalierungen der Ankömmlinge aus dem Westen zu leiden hatten.

Es ist durch einwandfreie Quellen und Dokumente erwiesen, daß die deutschen Siedler von der slawischen Obrigkeit in diese Gebiete gerufen wurden, um das weithin brache Land unter Kultur zu nehmen und der Gegend einen höheren Wirtschaftsstand geben zu helfen. Dabei gingen die Siedler absolut friedlich vor und siedelten meistens außerhalb der slawischen Wohnplätze. Auf der anderen Seite ist aber von dauernden Kämpfen und Fehden slawischer Stämme und deren Häuptlinge in der Frühzeit eine so genügende Kenntnis vorhanden, daß die Errichtung der Burgwälle zeitlich hinreichend gesichert ist. Es ergab sich bisher kein überzeugender Beweis für die Annahme, daß die Burgwälle durch die Deutschwerdung seit dem 12. Jahrhundert veranlaßt worden sind.

So geben diese Zeugen aus der Vergangenheit Kunde vom Schicksal unserer Heimat, sie reden zu uns von Menschen, die vor mehr als 1000 Jahren um Hab und Gut und Leben gebangt haben, und schauen nun wieder in eine Zeit, die unserer Generation das gleiche Schicksal auferlegt hat.

Wolfgang Bahr

Das Ordenshaus Schlochau

Von Oberbaurat Schmid-Marienburg

In fünfzigjährigem Kampf hat sich der Deutsche Ritterorden bis zum Jahre 1282 den Besitz der preußischen Landschaften zwischen der Drewenz, der Weichsel und dem Memelstrom gebildet. Seiner Missionsarbeit hat er durch die Gründung eines eigenen Staates die notwendige Stütze gegeben und es begann nun in größerem Maße das Heranziehen deutscher Siedler. Diese haben das Land, das einst germanisch war, zu einem deutschen gemacht und haben auch die schwere Aufgabe, die Preußen einzudeutschen, gelöst. Für das Gedeihen des Ordensstaates war es unerlässlich, sichere Verbindung mit dem Mutterlande zu haben, Etappenstraßen nach dem Reiche, die auch die ungehinderte Zufuhr von Kreuzfahrern und Siedlern und die auch den Handelsverkehr ermöglichen.

Im 13. Jahrhundert war die Mark Brandenburg fest in der Hand tatkräftiger deutscher Markgrafen und die wendischen Herzöge von Stettin hatten sich politisch ganz eingedeutscht. Da wäre es gefährlich gewesen, das östliche Pommern, dessen Herzöge oft mit dem Orden die Klagen gekreuzt hatten, dauernd in fremder Hand zu belassen. Schon 1282 erwarb der Orden die Landschaft Mewe. Nach dem Aussterben des Danziger Herzogsgeschlechts, 1294, geriet das Land in polnische Abhängigkeit, doch verfolgte der Orden aufmerksam die Dinge in Pommern. Thronkämpfe in Polen führten auch in Pommern zu inneren Kämpfen. In der mächtigen Familie der Swenzonen von Neuenburg entstanden dem Herzog Wladislaw von Polen einflußreiche Gegner, die sich mit Brandenburg verbanden. 1308 wurde der Orden in den Kampf hineingezogen, der ihm den Besitz von Danzig und dann von ganz Pommern brachte. Markgraf Waldemar der Große von Brandenburg und der Orden standen bei diesen inneren Kämpfen anfangs auf verschiedenen Seiten, doch einigten sich schließlich diese beiden Vorkämpfer deutscher Ostsiedlung, und im Soldiner Verträge, den der Markgraf mit dem Landmeister am 13. September 1309 abschloß, erhielt

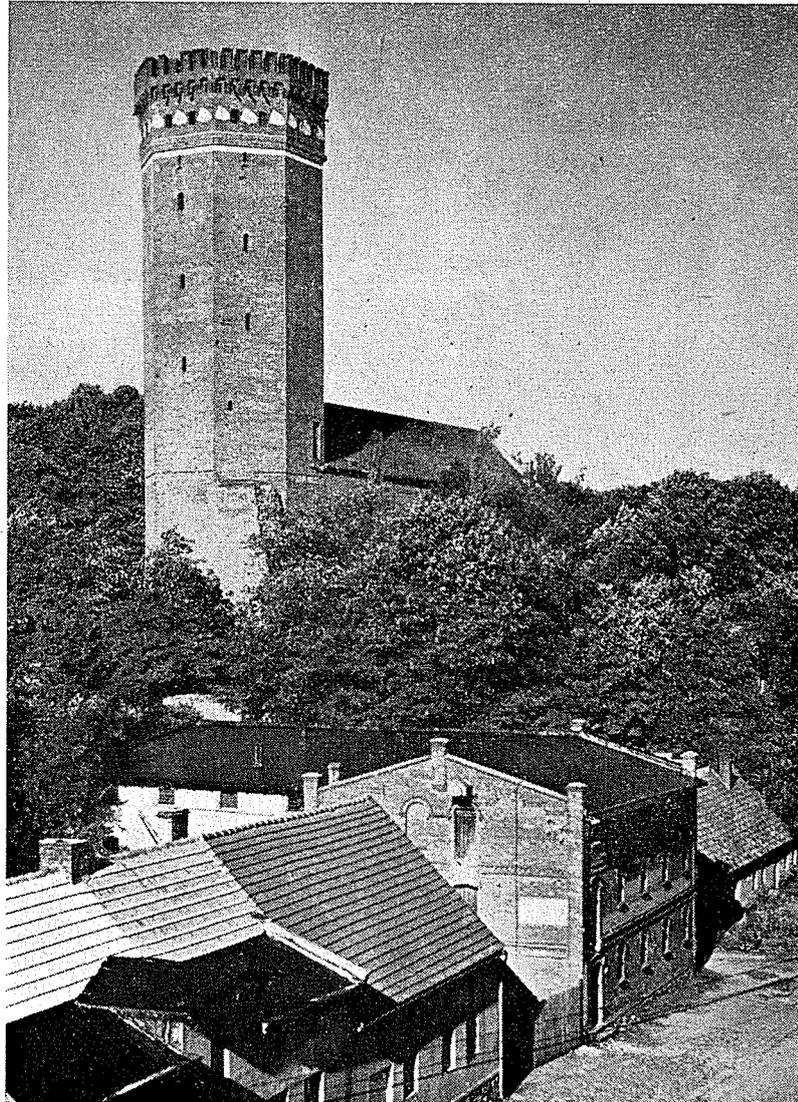
der Orden den Besitz Pommerns mit Danzig, Dirschau und Schwetz als Hauptorten. Diese Erwerbung wurde dadurch vervollständigt, daß der Orden die Gebiete der größeren Vasallen durch Kauf oder Schenkung an sich brachte, so Teile des Danziger Werders 1310, Neuenburg und Tuchel 1313 und Kyschau 1316. Im September 1312 gelang dann der Kauf der Herrschaft Schlochau von Nicolaus, dem Sohne des Grafen Nicolaus von Ponitz. Damit erhielt der Ordensbesitz in Ostpommern an der Südseite die Ausdehnung, die er fortan bis zum zweiten Thorner Frieden behielt. Die Grenzregulierung vom 9. Oktober 1313, die zwischen dem Orden und Markgraf Waldemar vereinbart wurde, legte auch die Südgrenze des heutigen Kreises Schlochau fest.

Dieses ausgedehnte Gebiet war in der Mitte zur Anlage zweckmäßiger Etappenstraßen nicht geeignet. Das damals noch

dichtere Waldgebiet der Tucheler Heide und das Hügelland am Turmberg waren im 14. Jahrhundert wenig aufgeschlossen. So kamen nur der Norden, mit einer Straße über Danzig, und der Süden in Betracht. Diese Erwägungen führten dazu, im Anschluß an den wichtigen Weichselübergang bei Kulm zunächst die Linie Schwetz—Tuchel—Schlochau auszubauen.

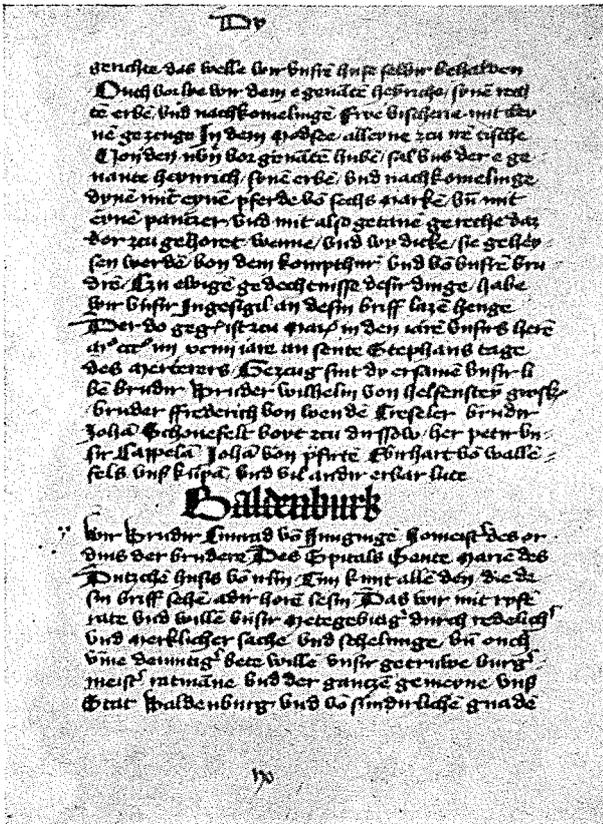
Die ersten Komture Südpommerns finden wir in Schwetz seit dem Jahre 1317, Dietrich von Lichtenhain, und in Schlochau, vor 1323, Ludwig von Liebenzelle. Zeitweilig, von 1323 bis 1326, war Dietrich von Lichtenhain Komtur von Schwetz und von Schlochau. Aus diesem läßt sich entnehmen, daß der Schwerpunkt der Arbeit für den Schwetzer Komtur damals in Schlochau lag, daß man in Schlochau baute und deshalb keinen selbständigen Komtur hinsetzte,

sondern nur einen Hauskomtur, der den Bau geschäftlich zu leiten hatte. Wichtig für die Zeitbestimmung ist die Anlage des Bergfrieds (Burgturm). Er ist nicht allseitig freistehend, sondern fügt sich organisch den Ringmauern ein und ist nur von den Burghäusern abge sondert. Die nächste Entwicklungsstufe ist dann der unmittelbar an den einen Burgflügel angebaute Bergfried von Schwetz, nach 1335. Auch diese Erwägungen sprechen dafür, den Bau der Schlochauer Burg um 1320 beginnen zu lassen. Diese Annahme findet eine weitere Stütze in einigen urkundlichen Andeutungen. In den Jahren 1325 bis 1348 werden in diesen Urkunden die Namen von „Steinmeistern“ des Konventes aufgeführt, was auf einen regen Baubetrieb hinweist. Die 1325 in dem Dorfe Neudank angesiedelten Leute erhalten in der Handfeste ausdrücklich die Verpflichtung, zum Bau des Hauses Schlochau zu helfen. 1365 wurde die Schloßkapelle in Schlochau eingeweiht. Der gesamte Burgbau füllt also einen Zeitraum von anderthalb Menschenaltern aus. Der Bedeutung als Hauptsitz der Ordensverwaltung und als militärischer Stützpunkt für das südliche Pommern entsprach die große Ausdehnung des Baues, namentlich der Vorburgen. Es



Schlochau im Jahre 1960. Es scheint ganz so, als ob hier der Krieg spurlos vorübergegangen wäre.
(Nach einer polnischen Ansichtskarte)

sind deren drei vorhanden, zwei kleinere im Westen und Norden und eine dritte, 1,4 ha große, im Osten auf dem „Kujawischen Werder“, dem heutigen evangelischen Friedhof. Die Beschreibung der Burg aus dem Jahre 1564 berichtet, daß in der großen Vorburg zur Zeit der Komture eine Stadt lag. Damit ist wohl nicht an die 1348 mit einer Handfeste begabte, noch heute bestehende Stadtgemeinde gedacht, sondern es soll nur heißen, daß der Platz in städtischer Form besiedelt war, vielleicht mit den Handwerkern des Burgbaues. Dazu würde dann die Überlieferung passen, daß der Schloßhauptmann im Kriege von 1520 um das Schloß herum die Krüge und alle anderen Gebäude selbst abbrennen ließ, so daß seitdem die Vorburg wüst war. Der Zweck dieser großen Vorburganlage war wohl ähnlich wie in den anderen großen Burgen, nämlich im Falle einer Armierung möglichst viel Vorrats- und Unterkunftsraum zu haben.



Eine Seite aus der Handfeste von Baldenburg.

In den Jahren 1786 und 1793 brannte die Stadt Schlochau ab. Ihrem Wiederaufbau dienten die Ziegel, die man durch den Abbruch des Ordenshauses gewann, weil man es damals nicht zustande brachte, selbst Ziegel zu brennen. So ging ein unerzetzliches Baudenkmal verloren.

Die Baumpflanzungen auf der Luisenhöhe können, so schön sie auch in der Landschaft stehen, für das Verlorene keinen Ersatz bieten. Die beiden kleineren Vorburgen sind fast spurlos beseitigt, von der großen steht die Ringmauer. Vom Konventshaus, der eigentlichen Burg (dicht am Turm) stehen Reste der äußeren Mauer aus derben Feldsteinen ausgeführt. Und der Turm selbst? An diesen wagte man sich nicht heran. Er vor allem dient jetzt in Schlochau als Denkmal der Ordensbaukunst. Der Zugang zu ihm liegt 15 Meter über dem Schloßhofe. Man konnte ihn nur über eine Zugbrücke benutzen, die vom Wehrgange des Südfügels in den Turm führte. Auf diese Weise sollte es dem Angreifer, selbst nach dem Erstürmen des inneren Burghofes, erschwert werden, in diese letzte Zufluchtsstätte einzudringen. Der jetzige Eingang zu ebener Erde ist erst im 19. Jahrhundert entstanden. Ebenso wichtig aber war die zweite Bestimmung des Burgturmes als Warte, als „Luginsland“, und daher auch die gewaltige Höhe von 42 Metern (ohne die modernen, etwas störenden Zinnen).

Das oberste Geschoß des Turmes hat in der Mauer einen überwölbten Wächtergang und einen Kamin, das darunterliegende Geschoß ist durch einen Kamin, Herd und Abort als Wachtstube gekennzeichnet. Schmucklos steigen die glatten Mauern auf. Nur angeputzte Schilde zwischen den Wehrlucken bereichern die bauliche Erscheinung. Das leuchtende Rot der alten Ziegel ist so schön, daß es keines weiteren Schmucks bedarf. Die künstlerische Reife bei der Ausgestaltung des Bergfriedes läßt nur die verlorene Schönheit der ganzen Burganlage ahnen. Das Konventshaus hat quadratischen Grundriß von 47,5 m = 11 kulmischen Ruthen (mittelalterliches Maß) Seitenlänge, hat also ähnliche Abmessungen wie die Burgen Mewe und Straßburg, kleinere als Schwetz und Marienburg, größere als die Burgen in Gollub oder Papau. Im Jahre 1437 residierten hier der Komtur, der Hauskomtur und weitere 13 Herren, darunter der Kellermeister, der Schnitzmeister, der Küchmeister, und zwei Priesterbrüder. Zu anderer Zeit werden noch der Waldmeister, der Pferdemeister, der Schmiedemeister und der Tormeister genannt. Fast jeder Ordensherr hatte also seine besondere Aufgabe. Das Arbeitsgebiet des Konvents war neben der inneren Hausverwaltung, die Leitung des Komturei-gebietes, die Besiedlung der Dörfer und Städte und die Einrichtung der vom Konvent selbst zu verwaltenden Vorwerke.

Zur Verwaltung gehörte ferner das Einziehen der Grundsteuern und Naturalabgaben, ebenso aber auch die Gewährung von Unterstützungen und von Darlehen zur Förderung der Landwirtschaft, welche in ausgiebigem Maße erfolgte. Wildhäuser mit eigenen Amtsleuten entstanden in Hammerstein, Baldenburg und Landeck. Ein Stadthof entstand in Konitz.

Domänenhöfe, die von Hofmeistern weltlichen Standes verwaltet wurden, waren in Stretzin, Kalthof, Sichts, Müskendorf und Rogenitz, zeitweilig auch in Falkenwalde, dessen Hof später nach Hammerstein verlegt wurde. Fünf deutsche Städte und zahlreiche deutsche Dörfer wurden gegründet. Allein von 93 Ortschaften und etwa 10 Mühlen sind Handfesten (Gründungsurkunden) aus der Ordenszeit bekannt. Daneben wurden dann aber 35 deutsche Bauerndörfer, die heute noch bestehen, neu gegründet: Der Kreis Schlochau hat sich durch alle Jahrhunderte hindurch sein deutsches Wesen bewahren können; die sichere Grundlage hierfür schufen aber die Ordensbrüder, die im 14. Jahrhundert auf der Burg ihres Amtes walteten.

Das tägliche Leben nach der Strenge der Ordensregel war hart und die Arbeit im Amt beschwerlich. Nur restlose Hingabe an den Beruf, getragen von religiösem Sinn und Idealismus, gab den Ordensbrüdern die Kraft dazu. Daher auch der Sinn für bildende Kunst und Dichtung. Jener äußert sich in dem reichen Schmuck der Kapelle, von dem uns die Inventare Kunde geben, dieser in dem Besitz einer großen Zahl geschriebener und kostbarer Bücher. Es waren alles Bücher des 13. und 14. Jahrhunderts, die für das geistige Leben jener Zeit von Bedeutung waren, und wir gewinnen daraus ein Bild von der geistigen Welt der damaligen Ordensbrüder. Das heutige Zeitalter kann nichts Besseres tun, als sich jene Männer zum Vorbild zu nehmen in dem Bestreben, wie jene, das Höchste und Beste in der Lebensarbeit zu leisten.

Tollwütiger Fuchs stellt sich zum Kampf

Ein Erlebnis in der Heimat im Jahre 1946

Im Jahre 1946 war ich als Gefangener der Polen im Waldarbeiterhaus in Kaltfließ, zum Forstamt Pflastermühl im Kreise Schlochau gehörig, beschäftigt. Da erlebte ich folgendes:

Es war im Februar, draußen lag Schnee. Recht früh schon stand ich vor der Tür und überlegte, was der neue Tag wohl wieder so bringen würde. Auf einmal kommt um die Ecke ein Fuchs so mich zu, sieht mich und bleibt etwa drei Schritte vor mir stehen. — Mir kam sofort der Gedanke, ein tollwütiges Tier vor mir zu haben. In den Jahren bis 1945 war ich auf meinen Reviergängen bereits öfters einem solchen begegnet. Da ich nun keine Waffe bei mir hatte, ergriff ich einen in der Nähe stehenden Besen und ging damit auf den Fuchs los. Dieser zeigte jedoch gar keine Angst, sondern wurde hierdurch erst recht angriffslustig. Er wich meinen Hieben und Stößen geschickt aus und zeigte mir dabei seine Zähne. Ich drängte Meister Reinicke nun bis ans Tor der offenen Scheune, schlug die Torflügel zu und glaubte, ihn damit gefangen zu haben. Leider hatte ich vergessen, daß im rückwärtigen Tor der Scheune ein Loch war. — So stand also der schlaue Fuchs nach kurzer Zeit wieder vor mir. Nun begann die zweite Runde mit den gleichen Sprüngen nach links und rechts. Es gelang mir, ihn jetzt in den Holzschuppen zu drängen und die Tür zu schließen. Da saß er fest, denn die Hälfte des Schuppens war mit Heu belegt.

Unten, ringsum an der Bretterwand, war ein hohler Raum geblieben. Diesen kleinen Gang hatte der Fuchs schnell gefunden und bewegte sich darin, wie ich es von draußen feststellen konnte, vorwärts. Man konnte es auch hören, wie er ständig in die Bretter biß. Plötzlich steckte er fest, weil der Gang aufhörte und er sich auch nicht drehen konnte. Da versuchte der Fuchs, sich durch die Bretterwand Luft zu verschaffen.

Ich wußte nun, daß das Tier nur noch durch die Bretterwand entkommen konnte und lief zum polnischen Förster, der im Forsthaus in Kaltfließ wohnte und noch im Bett lag. Kurzerhand übergab er mir seine Pistole, da es doch zu lange gedauert hätte, bis er selbst hätte kommen können. Es war die höchste Zeit, als ich zurückkam. Der Fuchs biß in die Bretter, daß die Stücke nur so flogen. Das Loch, welches er durch die Bretterwand gebissen hatte, war bereits so groß, daß er mit dem Kopf hindurch konnte. Eine Kugel beendete seine Arbeit. Ich übergab den toten Fuchs dem polnischen Förster, der ihn dann wohl zu Geld gemacht hat.

W. Scharmer
früher Fuchsbruch

Die Flatower Schützengilde

Unter den zahlreichen Vereinen unseres Heimatstädtchens nahm die Schützengilde eine Sonderstellung ein, denn sie war nicht nur der volkstümlichste, sondern nachweisbar auch der älteste Verein Flatows. Weit und breit galten die Schützen als ein besonderes frohes, trinkfreudiges Völkchen, und man mußte nur staunen, mit welcher Leichtigkeit und Begabung sie einen noch so geringen Anlaß zu einer wohlbegründeten Festlichkeit zu verwandeln wußten. Der Höhepunkt in dem jährlichen Festkalender aber war das Schützenfest mit dem Königsschießen, das traditionsgemäß am 2. Sonntag und Montag nach Pfingsten begangen wurde.

Schon lange vor Pfingsten machte sich in den Reihen der Schützenbrüder eine gewisse Unruhe bemerkbar, die nur durch feuchte Sitzungen im Schützenlokal Lamberz oder in anderen Gaststätten besänftigt werden konnte. Auch mein Vater griff nach vollbrachtem Tagewerk unruhig zur Schützenbüchse und reinigte sie sorgfältig. Dann bereitete er die Munition vor, und an anderen Tagen fuhr er mit Fahrrad und Büchse zum Schießstand im Tiergarten, von wo dann einzelne Schüsse laut über den Stadtsee hallten.

Auch die Familien der Schützenbrüder wurden von einer leichten Nervosität erfaßt. Ich erinnere mich noch, wie meine Mutter schon Wochen vorher Vaters jägergrünen Schützenrock und die schwarze Hose herrichtete, die weiße Weste und die Binde überprüfte, den Schützenhut und die Handschuhe reinigte und die von mir geputzten silbernen und vergoldeten Orden wieder am Rock befestigte. Ich selbst war überaus stark damit beschäftigt, mit meinen Freunden die Einteilung als Anzeiger im Schießstand beim Übungsschießen und nachher beim Schützenfest zu beraten. Es gab keinen Zweifel, das Flatower Schützenfest zertrte recht angenehm an den Nerven von jung und alt.

Wenn die Vergnügungs- und Verkaufsstände, die Schießbuden und Karussells für das Fest engagiert, wenn die Orden und Preise bestellt und alle sonstigen Vorbereitungen erledigt waren, dann gingen die Bauern aus dem benachbarten Dörfchen Blankwitz daran, ihre Wruken zu pflanzen. Sie wußten schon seit Generationen, daß es beim Schützenfest regnen und gewittern würde, und so zeigte ihnen der Termin des Festes das beste Wetter für ihr Vorhaben an.

Und dann kam der ersehnte, große Tag. Schon am Sonnabend wurde das Fest mit einem Kommers und einem Zapfenstreich eingeleitet. Oft wurde der Umtrunk aber so ausgedehnt, daß die wackersten Schützen gleich am Sonntagmorgen, durch die Böllerschüsse veranlaßt, zum „Wecken mit Musik“ durch die Stadt zogen. Der traditionelle Kirchgang fiel in den zwanziger Jahren bei vielen von ihnen aus, da der Frühschoppen noch nicht überstanden war. Gegen 13.00 Uhr aber zog ganz Flatow nach einem Platzkonzert von dem Hotel Lamberz mit seinen Schützen durch die Stadt hinaus zum Tiergarten. Während die Büchsen zum Königsschießen knallten, entwickelte sich auf dem Festplatz ein fröhliches Treiben. Am Montag wurde dann die zweite Serie von Schüssen abgegeben und der neue Schützenkönig ermittelt.

Zunächst erhielt „Seine Majestät“ eine beträchtliche Geldsumme, die „Er“ mit seinem Volk an Würfelbuden, auf Karussells und an der Theke zu verjubeln geruhte. Der abendliche Rückmarsch in die Stadt erfolgte mit beträchtlicher Schlagseite und bunten Lampions, und nicht selten wurde den neuen Würdenträgern beim Einmarsch in das Städtchen von Freunden ein Feuerwerk dargeboten. Die weiteren Ereignisse des Tages möchte ich aus Taktgefühl übergehen. Aber schon am Dienstag ließen sich die neuen Würdenträger fotografieren. Mein Vater, der auch einige Male dazu gehörte, hatte auf diesen Bildern noch ein merkwürdig „durchgeistigtes“ Gesicht. Aber auch diese Zeremonie wurde im Sturm genommen, zumal auch der Gang zum Fotografieren Anlaß zu einer Festivität war. Man wird aus diesen Zeilen erkennen, daß unsere wackeren Schützen ein wahrhaft strapaziöses Pensum zu erledigen hatten.

Eine besondere Gunst schien es mir aber, wenn ich die wertvolle, alte Fahne und die kostbaren Erinnerungsstücke der Gilde ansehen durfte. Sie zeugten für das ehrwürdige Alter des

Vereins und galten mir als besonders eindrucksvolle und greifbare Zeugen für die stolze Geschichte, auf die unsere Flatower Schützen zurückblicken konnten.

Gründungsjahr der Schützengilde war das Jahr 1701. Da das Flatower Land damals staatsrechtlich zu Polen gehörte, stellte August II., König von Polen und Kurfürst von Sachsen, der jungen Gilde ein Privileg aus. Darin waren den Mitgliedern des Vereins manche Vorrechte zugesichert. So hatte der Schützenkönig das begehrte Recht des Bierbrauens und -ausschenkens und war von allen Abgaben befreit. In den Satzungen der Gilde war bei der Aufnahme eines Mitgliedes eine Gebühr von 12 Gulden und 4 Pfund Wachs festgesetzt. Das Wachs wurde zu Lichten gegossen, die von den Schützen bei der großen Fronleichnamsprozession am Vormittag des Schützensonntags getragen wurden. Die Teilnahme an dieser traditionellen Feierlichkeit war den Schützen übrigens zur Pflicht gemacht. Obwohl damals schon die Zahl der Protestanten in der Gilde überwog, wurde von ihnen diese Bindung an die katholische Kirche loyal geduldet.



Offiziere der Flatower Schützengilde im Jahre 1870. Dieses Bild hing im Rathause zu Flatow. Mitte: Major der Gilde Friedrichowitz (Beruf: Kreisbote). Rechts: Hauptmann Eichholz, mit dem von König Wilhelm I. verliehenen Königsorden (Beruf: Zimmermann). Links: Premierleutnant Dobler. (Beruf: Buchdruckereibesitzer und Verleger des Flatower Kreisblattes) Reproduktion: Bahr.

Als nach 70 Jahren das Flatower Land zu Preußen kam, feierte man die Schützenfeste nach dem guten, alten Privileg weiter, obwohl man die Notwendigkeit einsah, den neuen Landesherrn um Bestätigung der überkommenen Rechte zu bitten. Nun war aber Friedrich II. v. Preußen kein Freund der Schützengilden. Als in Flatow bekannt wurde, daß der König ein Gesuch der Schützen aus der Nachbarstadt Zempelburg recht abweisend beantwortet hatte, beschloß man einfach, sich in dieser Angelegenheit ruhig zu verhalten. Der große Friedrich hatte nämlich dargelegt, daß er die Schützengilde für überflüssig hielte, da die Städte keines Schutzes durch die Bürger bedürfen, denn seine Soldaten seien wohl in der Lage, alle Teile des Reiches zu schützen. Erst als der Alte Fritz gestorben war, erhielt die Flatower Gilde das alte Privileg von Friedrich Wilhelm II. bestätigt.

Im Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die Hohenzollern auch Besitzer der Grundherrschaft Flatow-Krojanke, und nun verbesserte sich das Verhältnis der Gilde zum preußischen Herrscherhaus so sehr, daß man von einem herzlichen Wohlwollen seitens der Könige sprechen kann. Im Laufe der Jahre wurden die Schützen mit Gaben und Ehrungen bedacht, die in einer Vitrine im Vereinslokal ausgestellt waren. Silberne Becher, Medaillen, eine prachtvolle seidene Fahne und andere Geld- und Ehrengaben waren die sichtbaren Zeugen dieser Zuneigung. So war auch der Böller, mit dem die Schützen in der Frühe des Festsonntags die Schläfer aus den Betten holten, ein Geschenk des Prinzen Carl von Preußen, dessen Monogramm in Silber auf dem kurzen Rohr, von uns bewundernd betastet, glänzte.

Eine sehr hohe Auszeichnung erwarb sich die Flatower Gilde, als sie 1848 zusammen mit der Bürgerwehr gegen die aufständischen Polen zur Netze marschierte. Dort hatten die 170 Flatower Bürger mit Erfolg den Schutz der deutschen Familien in den Dörfern übernommen. König Friedrich Wilhelm IV. verlieh der Gilde zum Dank das Recht, das Band des Hohenzollernschen Hausordens an der Fahne zu tragen, was auch bis

zum letzten Schützenfest in der Heimat geschah. Mit besonderer Freude und Muße konnte ich in den 20er Jahren einmal die silbernen Gedächtnisschilder der einzelnen Schützenkönige betrachten, die meinem Vater zur fachmännischen Reinigung und Aufarbeitung übergeben worden waren. Diese Schilder, die z. T. noch aus der Gründungszeit der Gilde stammten und in einzelnen Stücken über 20 cm lang waren, hatte man zu einer prächtigen, kostbaren Königsschärpe verarbeitet. Da diese Schärpe einen erheblichen Wert darstellte, verzichtete man darauf, sie bei Feiern zu tragen. Sie wurde mit den anderen Erinnerungsstücken in der Vitrine aufgehoben.

Interessant und echt kleinbürgerlich war die Formierung der Gilde im 19. Jahrhundert. Die Flatower Schützen bildeten damals ein Bataillon in Stärke von 30 Mann, das von einem Major geführt wurde. Weitere Offiziere waren 1 Hauptmann, 1 Premier- und 1 Secondelieutenant. Weiter wies das Statut 1 Feldwebel, 1 Vicefeldwebel, Fähnriche, Unteroffiziere und Gefreite aus. Schließlich gab es auch einige Gemeine. Ergänzt wurde die Aufstellung durch den Scheibenträger, den Tambourmajor, den Kanonier und den Gildemeister. Stand dieser in der Liste auch an letzter Stelle, so war er doch keineswegs der geringste, denn man würde ihn heute Schützenwirt nennen.

Im Flatower Rathaus hing noch ein Bild, von dem der Flatower Bürgermeister und Chronist Karl Friedrich Brandt berichtete, daß darauf 3 Offiziere der Gilde aus dem Jahre 1870 zu sehen sind. In der Mitte steht der beliebte Major der Gilde, Kreisbote Friedrichowitz, rechts als Hauptmann der mit dem

Königsorden ausgezeichnete Zimmermann Eichholz und als Premierlieutenant der Verleger des Flatower Kreisblattes Dobler.

Wie würdig und martialisch diese ehrbaren Bürger dreinschauen! Ihr Selbstbewußtsein ist durchaus verständlich, sind sie doch die höchsten Offiziere der Gilde. Betrachtet man aber die lässig gehaltene Zigarre, die korkenzieherartigen Beinkleider mit den Stegen und die von wohligen Bürgerbüchen gefüllten Waffenröcke der wackeren Schützen, dann muß man über die echt kleinstädtische und doch liebenswürdige Spießbürgerlichkeit vergnügt schmunzeln, denn wir wissen es ja, daß unser Schützenvölkchen gar nicht so ernst und kriegslüstern war.

Wenn die Schützen früher oft bei dem Gildemeister zusammenkamen und die Welt vom Gesichtswinkel Flatower Bürger ansahen und auch kritisierten, so erinnern wir Flatower, die wir nun so unbarmherzig in diese Welt hinausgejagt worden sind, uns gern der frohen Flatower Schützen, deren Veranstaltungen für jung und alt große und herrliche Erlebnisse waren. Wir wären sehr zufrieden, wenn wir unsere kleine Welt im Osten des Vaterlandes hätten, und die meisten würden wohl gern auf die große Welt verzichten, die uns seit langen Jahren viel Leid gebracht hat. Die Flatower Schützengilde hat uns so viel Freude bereitet, daß ich mit diesen Zeilen der Erinnerung allen alten noch lebenden Schützenbrüdern Dank sagen und dabei etwas von dem Glück der alten Heimat in den Alltag der Gegenwart herübernehmen möchte.

Wolfgang Bahr

Heimkehr

Von Franz Mahlke.

„Ich möchte nicht, daß Ihr die Pferde in Schweiß bringt; aber — wenn wir's doch schaffen möchten!“ sagte der Fremde auf dem Bock neben dem Postillon. Der knallte in die Mainacht, daß die Sterne erschrakten. Die Hufe klappten hart und gleichmäßig auf dem holperigen Pflaster einer Dorfstraße.

„Wie weit habt Ihr's noch von Meißen zu Fuß?“

„Es sind sechs Stunden Weg bis Roßwein, aber ich werde schon einen Wagen bekommen.“

„Die Post geht erst übermorgen durchs Freiburger Tal über Roßwein nach Chemnitz.“ Das Dorf versank hinter der Postkutsche. An der Straße träumten alte Linden. Müde mahlten die Räder.

„Sind das die Lichter von Meißen?“

„Nein, Meißen hat noch gute Weile.“

Ein dunkler Vogel klafferte scheu vor den Pferden; sie warfen den Kopf; die Sielen entspannten sich. Ein Peitschenknall, und sie lagen wieder mit vollen Lungen in den Strängen.

„Ihr habt vorhin von Eurer kranken Mutter gesprochen. Wie alt ist sie denn?“

„Im achtundsiebzigsten.“

„Wißt Ihr, wie's in der Bibel steht?“

Der Fremde nickte traurig und sagte nach einer Weile: „Mütter sterben immer zu früh.“

„Ihr habt Eure Mutter wohl sehr lieb?“

„Sehr — — Habt Ihr keine Mutter mehr?“

Der Postillon bewegte verneinend den Kopf und tat einen hörbaren Atemzug: „Sie ist gestorben, als ich noch ganz jung war. In der Hauptstadt ist doch das Waisenhaus. Als ich es begreifen konnte, erzählte mir der Waisenvater. Deine Mutter ist gestorben, als du den ersten Schrei tatest.“

„Und Eurer Vater?“

„Der hat es sich zu Kopf genommen, tat auf dem Gerüst einen Fehltritt und starb.“

„Ihr wißt doch, wo Eure Eltern ruhen.“

„Ein paar Meilen von hier über die Elbe. Das ist für mich die ewig heilige Stelle. Wenn Ihr noch eine Mutter habt, so danket Gott und seid zufrieden.“

„Wir alle müssen sie einmal hergeben, und — ich — nun — auch.“ Die Worte quälten sich durch die Kehle.

Die Räder gewannen wieder eine feste Straße. Katzen hockten links und rechts. Hundegekläff — ein Dorf.

Die Postkutsche rumpelte über das Pflaster — und bald wieder zum Dorf hinaus.

Die Sterne blaßten. Über dem Walde blühte das Morgenrot. Eine Lerche schoß trillernd auf. Bergan ging die Straße, und

eine weite Sicht bot sich. Blaugrau schimmert das Band der Elbe, und fern aus dem Dächergewirr hob sich der Koloß der Meißener Albrechtsburg mit den beiden gotischen Dombtürmen.

Die Pferde trabten. Ein Stück vor der Stadt, wo die Straße ins Freiburger Tal abbog, schüttelte der Fremde dem Postillon die Hand, winkte ihm noch einmal und schwenkte seinen Hut.

Auf einem Hof bekam er einen Wagen. Und nun ging's im Galopp auf Roßwein zu.

Da war endlich der liebe Kirchturm über den Schieferdächern der Heimat und auch das eine, das liebste Dach, unter dem seine Mutter auf ihn wartete. Ob sie noch wartete? — Ob sie vielleicht schon — — Nein, das durfte nicht sein! — —

„Mein Sohn — —“, mehr konnte sie nicht sagen. Ihre welken Hände legten sich auf die seinen. Ein Lächeln trat auf das Gesicht der Mutter, ein Lächeln, wie es nur ganz Glückliche haben. Ihre Brust hob sich schwer. Der Hände wurden wächsern. Das treueste Herz tat einen letzten Schlag. — —

An das Giebelfensterkreuz seines Heimathauses lehnte ein Einsamgewordener den müden Kopf und starrte in die sternglitzernde Mainacht. Seine Gedanken kreisten. Wie schnell es nun doch gekommen war. Der letzte Brief der Mutter knisterte in seiner Rocktasche. Er dachte an den Postillon, der sein liebes Leben lang keine Mutter gehabt hatte. Er dachte an jene, um welche die Mütter sich die Augen heiß weinen, an die vielen, die es vergaßen, daß die Mutter der nie versiegende Quellgrund der Liebe ist, über den sie dankend sich neigen sollten.

Der Mond kam um den Giebel. Auf dem Fensterbrett im fahlen Licht schrieb der Heimgekehrte innige Verse, schrieb und schrieb, einen ganzen Bogen voll. Auch die Worte des Postillons formten sich ihm zum Vers:

Für dich die ewig heil'ge Stelle,

O wende dich an diesen Ort,

Wenn dich umtost des Lebens Welle.

Dann schrieb er seinen Namen mit festen Buchstaben darunter: Friedrich Wilhelm Kaulisch.

Es sind fünfzig Jahre her, daß der Dichter gestorben ist. Aber er lebt uns dennoch durch jene Verse, die er in der Mainacht schrieb, da seine Mutter starb:

Wenn du noch eine Mutter hast,

So danke Gott und sei zufrieden.

Nicht allen auf dem Erdenrund

Ist dieses hohe Glück beschieden — — —

Das war Anno 1851.

40 JAHRE

Gymnasialsportverein „Mars“

Pr. Friedland

So hätte es in der Chronik dieses Sportvereins der höheren Schulen von Pr. Friedland stehen können. Vierzig Jahre Sport, Ertüchtigung des jungen Menschen, Stählung des Körpers, edler Wettstreit um die Lorbeeren des Sieges. Diese Ziele galt es zu erringen, als der junge Sportverein in den Junitagen des Jahres 1921 aus der Taufe gehoben wurde. „Mens sana in corpore sano“, ein gesunder Geist bedarf eines gesunden Körpers. Dies lernten wir von den Griechen und Römern. „Mars“ nannten wir unseren Sportverein, in Begeisterung an den römischen Kriegsgott, nicht weil wir einen Krieg wollten, sondern weil wir in diesem symbolischen Namen den Kämpfer, den Streiter um den Sieg jeglicher Art sahen.

Vierzig Jahre wären es in diesem Jahr, als nach dem verlorenen ersten Weltkrieg Schüler des Konitzer Gymnasiums in Pr. Friedland eine neue schulische Heimat fanden. Vierzig Jahre sind es her, als eine sportbegeisterte Jugend sich inmitten der alten Mauern von Pr. Friedland sammelte; die nicht nur Tacitus, Homer und Caesar studierte, nicht nur durch diese Großen der Vergangenheit sich Wissen und Bildung erwarb, sondern auch die geistigen und sportlichen Helden der Antike in die Gegenwart versetzt wissen wollte. Als Vermittler geistigen Wissens stellte sich der immer jung gebliebene Studienrat K u n z e auch sportlich seinen Schülern als guter Lehrmeister zur Verfügung. Es waren zunächst Schüler der höheren Klassen, die zu den ersten Mitgliedern des Sportvereins zählten. In Erinnerung sind noch die Namen: Sonni Konitzer, Bark, Gebr. Litfin, Brauer, Knuth, von Piotrowski, Gebr. Pöplau, Scheve, Sawatzki, Hoppe, Schur und die vielen leider schon unbekanntesten begeisterten Sportler, die zu den Gründern zählten und ihrem Sportverein den Namen „Mars“ gaben.

Die Geschichte der höheren Schulen Pr. Friedlands wäre unvollkommen, würde in ihr nicht auch das Wirken ihres Sportvereins miterwähnt. Im G. S. V. Mars sollte Sport echter Sport bleiben und körperlicher und geistiger Wettstreit gepflegt werden und nicht ausarten. Hartes Training und Disziplin waren die Grundvoraussetzungen für jedes Mitglied. Innerhalb des Vereins gab es vier bis fünf Fußballmannschaften, Faustballgruppen, die Gruppe der Leichtathleten, der Handball-Schlagballspieler, der Faltbootfahrer, der Turner und Schwimmbegeisterten. Gut gepflegte Sportplätze standen im Garten des Lehrerseminars, im Park und auf dem größten städtischen Sportgelände an der Rosenfelderstraße zur Verfügung. Für die Anfänger im Fußballsport war der mit Kastanien umstandene Pfuhlplatz der beliebteste Übungsplatz.

Die Sporthalle für die Turner im Seminar war schon damals so modern, daß sie im Vergleich mit den Turnhallen von heute nicht zurückzustehen braucht. Vergessen sei aber auch nicht die alte Badeanstalt unterhalb des Amtsgerichts, auf Holzpfählen gebaut, die trotz ihrer bescheidenen Ausstattung den alten Pfahlbauten am Bodensee, Ammersee oder Starnbergersee jede Ehre einlegen würde. Hinzu kam später die neue, wohl schönere modernere Badeanstalt, die aber der an traute Vergangenheit erinnernden alten Badeanstalt den Rang nicht ablaufen konnte.

Kampfgewohnt und siegesbewußt nahm der G. S. V. Mars an allen Sportfesten, an allen Fußball-Verbands-Freundschafts- und Entscheidungsspielen teil. Von Jahr zu Jahr wurde unser Mars ein immer mehr geachteter und gefürchteter Gegner in allen sportlichen Kreisen. Die Lokalrivalen waren der Sportklub, der Arbeiter Turn- und Sportverein und der Männerturnverein. Mit ihnen allen lag Mars in ständigem Wettstreit um den örtlichen Vorrang. Die festlichen Turnveranstaltungen im alten Schützenhaus waren in ihren Leistungen von einem hohen Niveau getragen, wenn sich die besten Riegen der Stadt und darüber hinaus in ihren Leistungen einander überboten und ein begeistertes Publikum fanden. Gewiß konnten es nicht immer die ersten Preise sein, denn der normale Abgang von der Schule mußte durch Nachwuchskräfte laufend ersetzt werden. Dagegen verfügten die eingessenen Vereine doch über einen alten Stamm.

Als echte Sportler waren wir überall zu finden. Die schönen Kreisjugendsportfeste in unserer Kreisstadt Schlochau, mit dem Sportareal angelehnt an See und Wald, mit seinem modernen Leichtathletikfeld, seinem herrlichen Schwimmbad und dem ge-



Die Pflichtfeuerwehr beim Planieren des neuen Sportplatzgeländes am Ziegenberg. Einsender: Fidelis Szych, Kornwestheim/Würt., Salamanderstr. 5.

pflegten Fußballplatz hatten es uns angetan. Hier waren wir zu finden. Gern trafen wir uns hier mit den besten Sportlern des Kreises, mit den Vereinen aus Stadt und Land, in edlem Wettstreit um den sportlichen Siegespreis. Wer erinnert sich nicht noch gern der 1. Mannschaft der SC Schlochau, mit der so mancher letzte Entscheidungskampf ausgetragen werden mußte. Aber auch die ländlichen Vereine aus Mossin, Prechlau, Linde, Grunau, Barkenfelde, um nur einige zu nennen, sie luden den Schülersportverein zu ihren Sportfesten ein. Nicht nur bei deren Sportveranstaltungen waren wir zu finden, auch sie kamen zu unseren Festen. Auch mit Mannschaften aus Schneidemühl, unserer Regierungshauptstadt, aus Neustettin, Flatow, Dt. Krone, Hamerstein und Jastrow trafen wir uns zu frohem Wettstreit.

Die Körpererüchtigung wird immer zu einem der wichtigsten Lebensgesetze gehören. In erster Linie bleibt der Sport der Jugend vorbehalten. Wir sind älter geworden. Eine Sportbegeisterung ist sicher auch heute noch geblieben, sei es, daß wir zu den „Alten Herren“ einer Mannschaft zählen, am Sportfeld stehen oder sonntags am Lautsprecher unser materielles Glück erwarten. Mit dem Sport verbunden, haben wir sicher auch unser Herz jung erhalten. Ähnlich soll es beim Lesen dieser Zeilen sein, die dem G.S.V. Mars gewidmet sind. Viele werden diesen Verein noch kennen, sei es als ehemalige Aktive, als einstige Gegner, aus damaligen Sportberichten oder als stille Bewunderer von dazumal. Vergiß bei allem die Werte und Schönheiten deiner Heimat nicht.

Wanderer, wenn du nach Pr. Friedland, in den Kreis Schlochau kommst, sage: Du hättest uns hier sportlich kämpfen, siegen und erliegen gesehen und sprich von unserer Sehnsucht nach der alten lieben Heimat.

Nachschrift: Unser Marsler und Pennäler Ernst Blocksdorf, Kirchheim/Teck, Randelstr. 8 hat uns im Kreisblatt nach Northheim gerufen. Zeigen wir ihm und uns, daß wir unseren Sportverein und unsere Schule nicht vergessen haben. Beweisen wir die alte Treue und Kameradschaft dadurch, daß wir alle kommen.

Hans Mausolf

Ostdeutsche Ortsnamen als Zusatz zu Familiennamen

Bonn (hvp) Auf Grund der Verwaltungsvorschriften der Bundesregierung zum Gesetz über die Änderung und Feststellung von Familiennamen vom 3. 10. 1960 ist es nunmehr möglich, daß Anträgen von Heimatvertriebenen auf Hinzufügung ostdeutscher Ortsnamen zu den Familiennamen stattgegeben wird. Nach den Bestimmungen kann ein Ortsname zum Familiennamen hinzugefügt werden, wenn die betreffende Person für den Ort von besonderer Bedeutung war oder ist, so daß eine dauernde Verbindung ihres Namens mit dem Namen des Ortes gerechtfertigt erscheint. Dasselbe gilt für von Ortsnamen abgeleitete Zusätze. Dies heißt, daß einem Vertriebenen, der seinem Heimatorte besonders verbunden ist und für ihn an hervorragender Stelle eintritt, die Hinzufügung des Namens dieses Heimatorts zu seinem Familiennamen genehmigt werden kann. Nach den bisher gültigen Allgemeinen Verwaltungsvorschriften vom 18. 12. 1951 standen dem erhebliche Schwierigkeiten entgegen; nunmehr sind in den neuen Vorschriften Erleichterungen verfügt worden.

Bericht über Lichtenhagen

von Willy Wendt-Lichtenhagen



Lichtenhagen
Kath. Kirche aus der
Ordenszeit

Durch einen alten Bekannten aus unserer Posener Zeit, wo wir bis zum Jahre 1910 wohnten, dieser dort aber bis zum Ausbruch des Krieges ansässig war und heute seinen Wohnsitz im Kreise Flatow hat, bin ich zu neuen Nachrichten aus Lichtenhagen gekommen. Der Mann, mit dem ich korrespondiere, ist ein leidenschaftlicher, nationalistischer Pole, der seine Belange sehr energisch vertritt, aber mit derselben Offenheit auch zugibt, daß auch Polen gesündigt hat. Er hat bis zu seinem 13. Lebensjahr die deutsche Schule besucht und war auch noch zwei Jahre deutscher Soldat im ersten Weltkrieg. Diese Zeit ist für ihn die Kaiserzeit, „die zu Wilhelms Zeiten“, wie er sich selbst ausdrückt, „war die schönste Zeit“. So gibt es also auch noch Ausländer, die gern an die Zeit des Kaiserreichs zurückdenken.

Aber darüber wollte ich ja nicht schreiben, sondern über „Swiehlecki“, wie Lichtenhagen bis zum Jahre 1948 hieß, als es zum Bezirk Bromberg gehörte. Seit dem Sommer 1948 heißt es „Gledewo“ und gehört zum Bezirk „Koscalin“ = Köslin. — Der Ortsteil Augusthof heißt heute „Skarscewo“ und gehört zur Gemeinde Darnitz. Diese 14 Siedlungen, die 1938/39 alle neu gebaut worden sind, waren als erste von den polnischen Bauern besetzt worden, allerdings mit einer Ausnahme. Nämlich weil der frühere Besitzer des Grundstücks dort geblieben und ein ebenso guter polnischer Kommunist geworden ist, wie er früher ein SA-Mann war. Wie hat der Alte Fritz einmal gesagt? Es kann jeder nach seiner Façon selig werden.

Auch in „Gledewo“ leben noch vier Familien aus der Lichtenhagener Zeit. Davon sind aber drei Polen und einer ist Russe, der 1918 nach seiner Gefangenschaft in Deutschland geblieben war. Es heißt: unser schönes Lichtenhagen sei nicht wiederzuerkennen, obwohl es durch Kriegseinwirkung wenig gelitten hat. Das Gehöft des Gastwirts Drews und die Scheune vor Brieskorns Hof waren durch Beschuß abgebrannt. Im Jahre 1949 ist auch mein Hof durch spielende Kinder bis auf mein Haus und die beiden massiven Speicher abgebrannt. Das Haus ist ganz verschont geblieben, die Speicher haben Dachschaden, der bis heute noch nicht behoben ist. Weder haben die Leute Geld dazu noch gibt es Baumaterial. Im Hause wohnen drei Familien. Der Hof gleicht einer Mondlandschaft. Der Schutt und die Mauerreste liegen noch so, wie nach dem Brande. Georg Semraus Gehöft ist im Jahre 1950 zur Hälfte abgebrannt. Dort steht das Haus und die linke, massive Kuhstallseite. Hier war der Brand durch Leichtsinn bei einer Hochzeitsfeier entstanden. Abgebrannt sind alle Bohlenhäuser bis auf die beiden, die Franz und Georg Semrau gehören. In jedem Hause wohnen zwei Familien. Außerdem sind aus allen älteren Häusern, die 1945/46 nicht bewohnt waren, Türen und Fenster zu Asche geworden. Die Bauernhäuser werden alle von polnischen Bauern, welche Land zugeteilt erhielten, bewohnt. Nur

das Rahmelsche Haus mitten im Dorf dient einem anderen Zweck. Es war sehr heruntergewohnt und ist nach der Renovierung ein Kinderheim geworden.

Grenzen und Grenzsteine sind nicht mehr zu finden. Jeder Bauer hat etwa 50 Morgen Land zugeteilt erhalten. Der größte Teil meines Landes sowie auch derjenige von Rahmel und Franz Semrau, deren Pläne an Augusthof angränzten, ist Kl. Jenznick zugeschlagen worden. Kl. Jenznick ist eine Kolchose mit etwa 4 500 Morgen Größe geworden. Das Gehöft war stehen geblieben. Neu dazugekommen ist ein großer Kuhstall für etwa 120 Kühe.

Unser großer Amtssee, wir nannten ihn den Lichtenhagener See, für die Richnauer war er der Richnauer See, ist Ziel und Treffpunkt der polnischen Jugend aus weitester Umgebung. So waren an unserer Seite, an den sogenannten Rahmelschen „Kusseln“, die heute bereits zehn und mehr Meter hoch sind, Campingplätze eingerichtet worden. Hier standen oft hundert Zelte und am Richnauer Wäldchen standen 60 Zelte. Organisierte Fahrten von Kirche und Partei sorgten dafür, daß die Plätze fast immer belegt waren. Die letzten Teilnehmergruppen kamen aus der Tucheler Heide und aus der Hafenstein Gdingen. Man plant in Rahmels Kusseln ein festes Haus als eine Art Erholungs- und Ferienheim zu errichten.

Noch etwas von den Lichtenhagener Friedhöfen. Der alte an der Kirche ist gut erhalten, der neue sieht verheerend aus. Die schöne feste Umzäunung lädt geradezu dazu ein, das Gelände als Sammelplatz für den Viehtransport zu verwenden. Auch unser Kriegerdenkmal ist stark demoliert worden.

Zu Lichtenhagen gehörten bekanntlich die Baracken auf dem halben Weg nach Schlochau. Von diesen steht nichts mehr. — Die Gehöfte von Gabriel und Ziesmann am Bahnhof stehen noch. Ebenso steht noch die alte Molkerei, deren Inschrift „Molkereigenossenschaft Lichtenhagen“ noch zu lesen ist. Zwischen dem Gehöft von Ziesmann ist ein etwa 50 Meter langes, zweistöckiges Gebäude, ganz unterkellert, gebaut worden. Es dient als Magazin für Lebensmittel und als Lagerraum für Getreide, das als Soll abgeliefert werden muß.

Die neue Molkerei, die zunächst von den Sowjets demontiert wurde, ist wieder neu installiert worden, und verarbeitet im Winter 10 — 12 000 und im Sommer 18 — 20 000 Liter Milch täglich. Da die Dörfer nicht halb soviel Milch abliefern wie früher, muß das Einzugsgebiet ein sehr großes sein. Die Milch wird mit der Bahn und mit LKW's befördert.

Abschließend möchte ich noch eine kurze Betrachtung zu dem Ortsnamen „Lichtenhagen“ anstellen. Lichtenhagen ist eine Gründung der Ordensritter und hat keinen slawischen Namen als Vorläufer. Wer meinen damaligen Bericht im Kreisblatt über den Ritterorden gelesen hat, weiß, daß ich damals feststellen konnte, daß die meisten Ritter aus dem hessischen Raum gekommen sein müssen. Ein weiterer Beweis hierfür könnte die Tatsache sein, daß es hier in einem Umkreis von ca. 100 km zwei Ortschaften mit dem Namen „Lichtenhagen“ gibt. Die eine hiervon im Kreise Göttingen und die andere im Kreise Rotenburg/Hessen. Ist es nicht sehr naheliegend, daß die ersten Bauern unseres Heimatdorfes aus einem dieser Dörfer gekommen sind? Ich glaube ganz fest daran, wie auch daran, daß einmal wieder Bauern friedlich gen Osten ziehen werden. — Wie sagte doch Lincoln, einer der bedeutendsten Präsidenten der USA? Nichts ist geregelt, solange es nicht gerecht geregelt ist!



Penkuhl. Kirche und alte Schule vor 1914.

Petri Heil!

Von Herbert Eisbrenner

An der Küddow entlang verlief die Westgrenze der Tarnowker Gemarkung. Nur oberhalb der Tarnowker Mühle bis an das Besitztum des Herrn Köller und unterhalb bis an das Eigentum des Bauern Robert Briese verlief die Grenze durch den Wald und war durch Grenzsteine sichtbar gemacht. Der oberste Anlieger an der Grenze nach Espenhagen zu war der Bauer Winke, der untere der Landwirt und Zimmermann Erich Lemke. Hier grenzte die Gemarkung an die Försterei Augustental welche zur Oberförsterei Plietnitz gehörte. Da auch dieser natürliche Wasserlauf der Küddow den Kreis Flatow vom Dt. Kroner Kreise trennte, bildete die Strommitte die Grenze. Sämtliche Anlieger — es waren 15 Bauern — hatten dadurch das verbrieft, im Grundbuch eingetragene, Fischereirecht. Es war jedoch als Tischfischerei-recht begrenzt, das heißt, es durfte nur die stille Fischerei ausgeübt werden, sie konnte also nicht gewerbsmäßig betrieben werden. Es durften nur Staak- und Stellnetze, Reusen, Nachtschnüre und Angeln verwandt werden.

Die Stromfischerei gehörte der kath. Kirche in Schneidemühl, sie wurde vom Schneidemühler Angelsportverein ausgeübt. Die Fischereirechte des Bauern Robert Briese waren mit Rechten des Otto Kühnemanns in Betkenhammer belastet. Vom Jahre 1934 ab übernahmen Walter Stapel und ich durch Pachtverträge von den Anliegern Friedrich Krüsel, August Fritz, Emil Fenske, Albert Gruhlke, Julius Behm, Frieda Juhnke, Olga Draheim, Hermann Wojahn, Hermann Baumann, Julius Zühlke, Hermann Gahlow und Erich Lemke die Fischereirechte und übten sie bis zu Beginn und gelegentlich auch während des Krieges aus. Diese Fischjagd brachte mir manches Erlebnis und schenkte mir viele unvergeßliche Stunden. Aus jener Zeit will ich heute berichten.

Ein alter Fischer erzählt:

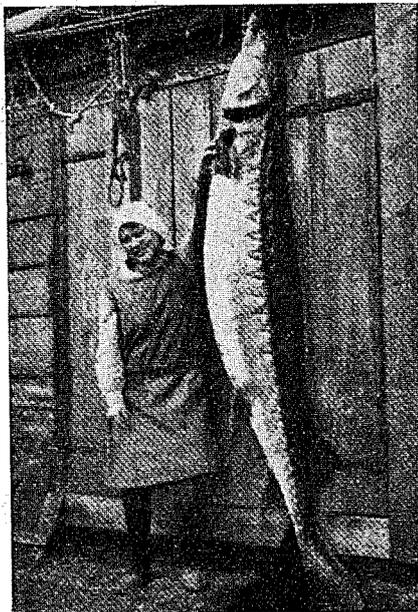
Zu Beginn unserer Fischereipacht verfügten wir nur über einen Kahn. So lieb ich mir gelegentlich von Herrn Briese dessen Kahn aus. Bei dieser Gelegenheit lernte ich Herrn Briese sen. näher kennen. Er war ein kleiner, ungesetzter Mann mit schwarzem Vollbart und scharfblickenden Augen. Trotz seines Alters verfügte er über ein sehr gutes Gedächtnis. Wenn ich ihm als Kind begegnete, flößte sein Vollbart mir immer einen gewissen Respekt ein. Herr Briese war sein Leben lang Fischer und Jäger gewesen und hatte manches Erlebnis hinter sich. War er es doch gewesen, der den größten Fisch in der Küddow, innerhalb unserer Gemarkung, gefangen hatte. Das Jahr weiß ich nicht mehr genau, es mag um 1880 gewesen sein und viel Wasser ist seitdem die Küddow stromab geflossen. In jener Zeit war der Fischfang mit dem Ger noch weit verbreitet. Heute ist er verboten. Der Ger war ein, an einer etwa 2½ Meter langen Stange befestigter, mit Widerhaken versehener Dreizack. Der Fischer suchte mit seinem Kahn die Standorte der Fische oder auch deren Laichplätze auf. Die großen Fische, welche nicht ins Netz zu bringen waren oder es spielend zerrissen, wurden auf diese Art gefangen. Dieses war nicht immer leicht; gehörten doch viel Erfahrung und viel Geschick dazu.

Wieder einmal hatte Herr Briese Netz und Ger geschultert und war zur Küddow gegangen, hatten den Kahn vom Regenwasser geleert, das Schloß geöffnet, die Kette, mit welcher der Kahn an einer Erle angeschlossen war, vorsichtig in den Kahn gelegt. Dann hatte er das Netz geordnet, eine lange Staakstange genommen und war ein Stück stromaufwärts gekahnt. Eine große Buhne hatte er mit dem Netz umstellt und von unten her die Fische mit der Staakstange ins Netz getrieben, dann dasselbe eingezogen; aber es hingen nur ein paar kleine Fische im Garn. Viele Male stellte er so das Netz aus und holte es wieder ein, aber die Beute war gering. Die Sonne schien, das Wasser war klar, und an flachen Stellen konnte er bis auf den Grund sehen; er wollte es einmal mit dem Ger versuchen.

Dort, wo die großen Steine mitten im Strombett lagen, die Strömung stärker war, das Wasser sich in wilden Strudeln drehte, dort standen um diese Jahreszeit die Barben. — Vorsichtig hatte er den Kahn herangeschoben und kniete im Bug desselben nieder. Unter dem linken Arm hielt er die Staakstange, so den Kahn gegen die Strömung haltend. In der rechten Hand hielt er den Ger. Seine Augen suchten den Grund ab, konnten aber nichts entdecken. Er drückte den Kahn mehr nach rechts. Dort lagen mehrere große Steine dicht nebeneinander; aber auch hier stand keine Barbe. — Doch dort, etwas Langes, Dunkles, doch viel zu groß für einen Fisch. Vielleicht ein Stück Holz, von der Strömung hierhergeschwemmt. — Jetzt sah er es ganz deutlich; es bewegte sich. Langsam gingen die Schwanzflossen hin und her. Dann müßte dort der Kopf sein. — Vorsichtig tauchte er den Ger ins Wasser und stieß dann blitzartig zu. Mit der ganzen Wucht seines Körpers versuchte er, den Fisch auf den Grund zu drücken, doch dieser schoß seitwärts in Richtung Ufer und riß ihm den Ger aus den Händen. Der Fischer hatte Mühe, sich im Kahn zu halten, fast hätte er das Gleichgewicht verloren und wäre ins Wasser gefallen. — Fisch und Ger waren verschwunden.

Wäre der Fisch tödlich getroffen, so müßte er an der Oberfläche erscheinen, sagte sich Herr Briese. Aber es geschah nichts. Der Ger saß schlecht. Die Hauptsache aber war, daß er hielt. Seine Widerhaken ließen nichts los, was sie einmal gefaßt hatten. — Eine halbe Stunde lang hatte der Fischer vergeblich das Wasser abgesucht; da entdeckte er etwa hundert Meter stromaufwärts in Ufernähe unter Wasser den Stiel des Gers. Dort unten in der Tiefe stand also der kranke Fisch. Schnell wurde oberhalb des Fisches das Netz am Ufer befestigt und der Kahn gegen die Strommitte gelenkt. Geübte Hände warfen das Netz aus. Es verschwand im Wasser und wurde dann unterhalb des Fisches wieder am Ufer befestigt. Lautlos trieb der Kahn ein Stück stromab. An einer seichten Stelle sprang der Fischer heraus und zog ihn an Land. Dann eilte er zu seinem nahen Hof. Schnell wird ein zweites, ein altes Netz über die Schulter geworfen, ein paar Patronen, welche mit Posten geladen sind, werden in die Tasche gesteckt, das Gewehr von der Wand genommen und im Laufschrift gehts zum Kahn zurück. Dann wird auch das zweite Netz um den Fisch gespannt und das Gewehr geladen. Langsam gleitet der Kahn bis an den Stiel des Gers. Mit der Staakstange stößt er den Stiel an . . . doch nichts geschieht. — Noch einmal, doch jetzt viel kräftiger. — Alles bleibt still. Dann stößt der Fischer steil nach unten in die dunkle Tiefe. Ruckartig wird das Netz nach unten gezogen und im nächsten Augenblick taucht ein verworrenes Knäuel von Netz, Fisch und Gerstange aus der Tiefe. Wasser spritzt auf. Dann ist alles wieder verschwunden.

Der Fischer hat die Staakstange fallen lassen und die Flinte gegriffen. Wieder tauchen Netz und Fisch auf. Zwei Schüsse fallen! Wasser peitscht auf, fort ist alles! Es zerrt und reißt im Netz. Wird es halten? Wieder fällt ein Schuß und dann noch einer. Die Wirkung ist nicht groß, denn das aufpeitschende Wasser bricht die Kraft der groben Schrotkörner. Da traut der Fischer seinen Augen nicht: Das Netz ist an einer Uferseite losgerissen. Schnell legt er das Gewehr in den Kahn, packt mit beiden Händen das andere Ende des Netzes und hält es mit aller Kraft. Laut ruft er um Hilfe,



Ein Stör, der einst in einem ostpreußischen See gefangen wurde

denn dieser erfahrene Mann weiß keinen anderen Ausweg mehr. — Zwei Männer, die in der Nähe auf dem Felde arbeiten, eilen herbei. Erst den Dreien gelingt es, Netz und Fisch an Land zu ziehen. Der fünfte Schuß tötet den Fisch. Die drei Männer stehen vor einem Tier wie sie noch keines sahen. Der Fisch war etwa 150 cm lang und 180-Pfund schwer. Es war ein Stör, dessen Heimat wohl das weite Meer ist. Damals gab es in der Küddow noch keine Stauwerke, weder Borkendorf noch ein anderes. Die Fische konnten also ungehindert ihrem angeborenen Instinkt folgen und viele hundert Kilometer weit stromaufwärts ziehen. Durch die Oder, Warthe, Netze gelangten sie bis zu uns. Der Stör, ein Raubfisch, erreicht ein Gewicht bis zu zwei Zentnern. Das Fleisch ist sehr wohlschmeckend.

Es war schon spät, als ich mich an jenem Abend von Herrn Briese trennte. In Gedanken versunken trat ich den Heimweg an. So muß es wohl auch vor tausend oder zweitausend Jahren gewesen sein, als unsere Vorfahren sich im Einbaum auf den Fischfang begaben. Natürlich hatten sie damals kein Gewehr. Damals erforderten der Fischfang und die Jagd noch Mut, Geschicklichkeit und ganze Männer. Heute wird mit elektrischen Geräten gefischt und das Wild mit den modernsten Fernrohrbüchsen erlegt. Fisch und Wild haben keine Chance mehr wenn nicht der innere Anstand dem Menschen eine Grenze setzt. (Fortsetzung folgt.)

Deutschland!

Von Prinz von Schönald-Carolath

Mondschein und Giebildäcker
In einer deutschen Stadt —
Ich weiß nicht, warum der Anblick
Mich stets ergriffen hat.

Dort drüben bei Lampenscheine
Ein Jüngling starrt ins Licht,
Und schwärmt und schluchzt und empfindet
Sein erstes und bestes Gedicht.

Dort sitzt eine junge Mutter,
Die wiegt ihr Kind zur Ruh',
Sie lächelt und sinnt und betet,
Und singt ein Lied dazu.

Es blickt auf die mondhehlen Giebel
Tiefsinnend ein Greis hinaus,
Er hält in der Hand eine Bibel,
Drinn' liegt ein welker Strauß.

Die Bäume rauschen, es funkeln
Die Sterne ab und zu;
Dort unten liegen die dunkeln
Häuser in tiefer Ruh'.

Es plätschert in alter Weise
Am Simonsplatze der Born,
Von weitem tutet leise,
Der Wächter in sein Horn . . .

O Deutschland! mir tat's gefallen
In manchem fremden Land —
Dir aber hat Gott vor allen
Das beste Teil erkannt.

Du lebst und schwärmt und dämmerst,
In tiefer Seelenruh',
Wenn du dein Eisen hämmerst,
Erklingt ein Lied dazu.

O lasse dir niemals rauben
Die alte Schwärmerei
Für Frauen, Freiheit und Glauben —
Bleib' unentwegt dabei!

Daß du vom Born der Sage
Mögst schöpfen Frömmigkeit
Und Kraft zu wuchtigem Schläge
Nun und in Ewigkeit.

Die Vernichtung des Volksturm-Bataillons Schlochau 4

Von O.

Inzwischen wurde die Artillerie betriebsamer, und wir Wolkenstürmer wurden als schwächste Gefechtspartner weiter verlegt, um nach dem ruhigen Brotzener Aufenthalt irgendwoanders abzuprotzen. Diesmal ging es nach **Altdraheim** an der Seenenge zwischen dem Gr. Dratziger See und dem kleinen Sarebensee. Das einzige größere Gebäude neben dem abgelegenen Gutshof und den Katen war das bekannte Ausflugshotel, das von Wehrmachtsheiferinnen belegt war, wenigstens nannten sich die Telefondamen aus Neustettin so. Möglich, daß hier eine Telefonzentrale war, denn es erschien in gewissen Zeitabständen ein tadellos eingekleideter, mit EK I behängter junger Leutnant in einem schnittigen Kleinwagen. Alle Hotelvorräte hatten die jungen Damen vorsichtshalber beschlagnahmt, auch Gänse hörten wir irgendwo gackern, konnten aber nicht an sie herankommen. Der Kompaniestab war zufrieden, daß man ihm großmütig im ersten Stockwerk (unten war neben den Wirtschaftsräumen nur der große mit Stroh parkettierte Saal, in dem die Kompanie unterkroch) ein geräumiges Zimmer überlassen hatte, in dem nun der Chef mit seinem Schreiber und einem Zugführer auf die weitere Entwicklung der Dinge lauerte. Ich mußte mir erst einen verschließbaren Raum erkämpfen, denn die Vorräte waren unten im Saal nicht sicher gewesen, besonders ein Sack Zucker, den wir zur Erinnerung und Versüßung unseres bescheidenen Daseins aus Gr. Born mitgebracht hatten; einige alte Säcke stahlen wie die Raben, wenn es um solche Sachen ging.

Im Verlaufe des 3. März, als ich vor dem Hotel stand und über die Wechselfälle des menschlichen Lebens nachdachte, sagte mir ein eben einlaufender bzw. mit seiner Karre einsehender Gendarmerieoffizier aus Tempelburg, der Russe sei eben in die Stadt eingedrungen. Er warte nur auf seine Leute, um sich befehlsgemäß weiter abzusetzen. Die Lage sei unhaltbar, und das konnte man sich auch denken, wenn man die meist jungen Soldaten sah, die einzeln oder in kleinen Gruppen an uns vorüberzogen, schwer bewaffnet, mit Maschinenpistole und Munitionsgurten behängt. Der Offizier brachte zuweilen einige an die Panzersperre zurück, die wir fabriziert hatten — Turkmänen und Eingeborene hatten in echter Volksverbrüderung zwei weitere gebaut —, aber das half natürlich nichts; er konnte nicht ewig bei ihnen Posten stehen. Gegen den notorischen und motorischen Panzerschreck halfen weder unsere Panzerfäuste noch die neue Panzer-Jagd-Kompanie.

Da Tempelburg nur etwa 6 km entfernt war und ich die Verantwortung für die beiden Führerwerke und die Bestände hatte, ging ich nach oben und meldete. Aber einer der drei Herren, der auf der Couch lag und in veralteten Illustrierten herumblätterte, meinte, das sei alles Quatsch; wenn wirklich Gefahr wäre, hätte sich das Batl., das 1,5 km weiter hinter uns auf dem Gutshof lag, längst gemeldet. Ich glaube, man fragte auch dort an, aber es wußte von nichts. Als ich wieder herunter kam und dem Gendarmerieoffizier von der Kaltblütigkeit unseres Stabes erzählte, liefen eben die Gendarmen aus Tempelburg ein und berichteten, der Russe sei bereits durch die Stadt durchgestoßen. Sie beschlossen, sich weiter abzusetzen. Schließlich hatten sie ja auch keine Wehrmachtsarmbinden wie wir, sondern nur Ordnungsaufgaben zu erfüllen, und die Ordnung war ja vom Russen aufgelöst worden, und ein besonders angenehmer Empfang war ihnen als Grünröcken sicher, falls sie ihm in die Hände fielen, das wußte man aus Erfahrung. Ein Melder, der vom Batl. kam, erfuhr von ihnen Einzelheiten und fuhr schleunigst zum Stabe zurück. Und nun ging auf einmal alles sehr schnell. Der Adjutant kam auf einem Fahrrad angerast, befahl den sofortigen Abmarsch und erklärte die Kompanieführer für selbständig im Handeln. Als nächster Treffpunkt wurde Gersdorf angegeben, etwa 18 km weiter nordwestlich. Unser Kompanieführer gab mir die Erlaubnis zum sofortigen Start im Hinblick auf die hervorragende Qualität unserer beiden Fahrzeuge, von denen das Pferdengespann nicht immer dicht hielt wegen der abgenutzten Gummibereifung und das Ochsen-gespann natürlich langsam trottete. Ein Bataillonsfunktionär, der uns, als wir am Gute vorbeifuhren, anhalten wollte mit einem neuen Befehl, niemand dürfe vor dem Batl.-Stab losfahren, wurde lediglich à la Götz und Hitler begrüßt; wir waren ja durch Adjutant und Kompanieführer gedeckt.

Im 6 km weiter nördlich liegenden Klausshagen war der dort liegende V.-St. eifrig beim Aufbruch. Also weiter! Nach weiteren 6 km ließ ich in Neu-Wuhrow halten, wo wir in der beheizten und z. T. von Flüchtlingen belegten Schule Quartier

machten. Gegen 11 Uhr nachts kam die Kompanie an, Chef und Zugführer waren schlecht gelaunt, man habe uns bereits in Klausshagen anzutreffen geglaubt; es war aber kein Ort festgelegt worden. Am nächsten Morgen wurden die noch vorhandenen vier Flaschen Doppelkummel ausgegeben, also wurde es ernst. Gersdorf, 5 km weiter, war vollgepfropft mit Wehrmacht, Volkssturm und Flüchtlingen. Nach Westen war kein Durchkommen mehr möglich, wie endgültig feststand. Die Wehrmacht war dabei, eine Anzahl Wagen zu sprengen, auch ein schlechtes Zeichen. Ein nach Bad Polzin (12 km) entsandter Kompanieführer, der über ein eigenes Motorrad verfügte, brachte die Nachricht zurück, Polzin sei noch von der Wehrmacht besetzt. Um halb drei setzte sich der ganze Heerwurm des Batl. in Bewegung. Kurzer Halt am Stadtrande; die ersten Schüsse fielen, Panzer oder Artillerie. Menschen flüchteten aus der Stadt heraus in der Gegenrichtung. Weiter! Wie schon vorgeträumt, richtete sich das Batl. im geheizten Kurhaus ein, die Führerwerke verhielten draußen auf der Straße; kein Mensch kümmerte sich um sie und um ihre Funktionäre. Plötzlich ein Feuerschlag von ungewohnter Lautstärke, Serienabschüsse von Raketengeschützen, immer 20—30 hintereinander, die mir schien. Der Russe hatte seine Stalinorgeln an die Stadt herangeführt, die Überraschung war wirklich durchschlagend. In der Stadt loderten an verschiedenen Stellen Brände auf, ein infernalischer Gefechtslärm tobte. Ich rannte ins Kurhaus, um mir Verhaltensmaßregeln zu holen; es war nichts zu machen, alles war kopflos. Dies war nicht eingeplant. Auf der Straße wieder angekommen, erlebten wir den zweiten Feuerschlag. Ich sah noch, wie der Fahrer des Pferdengespanns, das kehrtgemacht hatte, hinter ihm her rannte und es schließlich zum Halten brachte. In diesem Augenblick fuhr das Ochsen-gespann in der Fluchtrichtung heran, offenbar auf Veranlassung seines Fahrers, überholte das Pferdengespann, aber nicht links, sondern rechts mit dem Erfolge, daß es in den Graben fuhr und mit zerbrochener Deichsel liegen blieb, während der Fahrer laut brüllend in der Nacht verschwand.

Einige unserer Leute fanden sich beim Wagen ein, schließlich waren wir eine Kollektion, Winterschlussverkauf sozusagen, von acht Mann. Wir luden das Gepäck der Leute, soweit es auf dem Ochsen-gespann untergebracht war, auf das Pferdengespann um und setzten uns ohne die Ochsen wieder hinter die übrige Kolonne. Das Bataillon hatte sich inzwischen abgesetzt, *saue qui peut*. Wir konnten einstweilen nicht weiter, weil vor uns andere Wagen warteten. Endlich kam die Kolonne in Bewegung. Es war nicht ganz einfach, in die Stadt hinunterzufahren. Wir mußten durch eine in Brand geratene Panzersperre; vor brennenden Gebäuden drohten die Giebel auf uns herunterzustürzen. Unten in der Senke entstand wieder eine Stockung, da überall Wehrmachtswagen kreuz und quer standen. Außerdem fuhr sich eines der Pferdewerke an einem eisernen Geländer fest. Wir konnten es schließlich beiseite schieben, aber es war bewegungsunfähig geworden, wohl Rad zerbrochen. Vor uns lagen schließlich noch 5 Führerwerke fest, die mit den übermüdeten Pferden die vereiste ansteigende Straße nicht mehr hockamen. Vom Batl. nichts zu sehen bis auf einen, der nach seinen Sachen und seinem Hund sehen wollte, den wir auf dem Wagen hatten. Schließlich entfernte er sich mit dem Wauwau, da unsere Lage hoffnungslos erschien. Dank freundschaftlicher Absprache brachten wir aber dann doch mit vereinten Kräften die vor uns festliegenden und dann als sechsten und letzten unseren eigenen Wagen auf die Höhe; wir waren wieder einmal die letzten, und den letzten beißen die Hunde gern. Auf der mühsam gewonnenen Höhe wurde erstmalig zur Entlastung der überanstrengten Pferde Ballast abgeworfen, darunter 3 Schweine, die man trotz Einspruchs noch geschlachtet und eingepökelt hatte, als der Russe schon durch Tempelburg hindurchgestoßen war. So verfressen waren einige Leute, besonders die Küchenhengste. Auch andere Lebensmittel wie Säcke mit Brot, Butterfässern usw. flogen herunter. Lieber hungrig in die Freiheit als gut versorgt in Gefangenschaft!

Bald wurden wir wieder abgebremst. Die Landstraße stieg wieder steil an. Von der Höhe wurde der Befehl eines unbekannteren Oberleutnants durchgesagt: „Alles anhalten, scharf rechts heran, es kommen Panzer von hinten vorbei, die den Weg freikämpfen sollen“. Sie kamen auch, ich sah und hörte nachts 20 bis 30 vorüberzogen. Einige fanden wir tags darauf seitwärts der Straße im Graben ohne Besatzung liegen, aus irgendwelchen Gründen bewegungslos geworden. Freigekämpft haben sie uns übrigens nicht, wie man bald sehen wird.

Gegen Morgen wurde die Lage für uns immer ungemütlicher. Neue Befehle „von oben“ kamen nicht; der Gefechtslärm war zwar ein wenig abgeebbt, aber die Brände von Einzelgehöften rückten immer näher an uns heran, Leuchtschurmunition zwitscherte in der Gegend herum. Schließlich setzten wir uns zitternd in Bewegung an dem vorletzten Fuhrwerk vorbei und brachten damit den Rest der Kolonne in Bewegung. Weiter oben war man bereits abgerückt, die nachfolgenden Wagenfahrer waren wohl vor Ermüdung eingeschlafen. Nach kurzem Frühstück in einem eben verlassenen Bauernhaus — die Petroleumlampe brannte noch — mit Kaffee und einem aus dem Straßengraben aufgerappten kleinen Schinken ging es weiter. Aber in welcher Richtung fuhren wir eigentlich? Ich tippte auf Kolberg als Endstation der Sehnsucht; die Himmelsrichtung war nicht auszumachen, „s war alles dunkel, 's war alles trübe ...“ Meine Neustettiner Karte hatte ausgedient. Der Kompanieschreiber, der beim heißen Kaffee etwas aufgetaut war, erinnerte sich plötzlich, daß Reinfeld als nächster Treffpunkt vereinbart worden sei. Zufällig befanden wir uns auf dem Wege dorthin, nicht nach Kolberg. Bald wurden wir wieder angehalten. Etwa ein Dutzend wohlkonservierter Feldgendarmen mit dicken Zigarren sperrte den Waldweg. Über uns kreisten russische Flieger, ohne irgendwie behindert zu werden, und zwangen uns wiederholt von der Straße herunter hinter die Bäume. Ihre MG-Salven waren nicht das Schlimmste, obwohl einige Tote herumlagen, sondern ihre Aufklärungstätigkeit, und das sollten wir binnen kurzem am eigenen Leibe erfahren. Schließlich ließ man uns weiterfahren, wohl, um sich selbst absetzen zu können. Aus dem Walde herausgekommen, mußten wir wieder anhalten. Eine lange Artilleriekolonnie — ich schätzte über ein Dutzend bespannte Geschütze — lag auf dem Feldweg fest, der, von Birken umsäumt, über freies Feld nach dem gesuchten Reinfeld hinüberführte, das in Sichtweite vor uns lag. Wieder waren wir die letzten mit unserem Restgespann am Ende der Kolonne. Hinter uns allerdings hielt noch das Treckfahrzeug unseres Mitspielers Alexander N., das er rein zufällig in der Nacht von Neu-Wuhrow samt Weib und Kind entdeckt hatte und das nun in unserem Geleit mitfuhr. Es gab Gelegenheit, Disziplinstudien bei der Wehrmacht zu machen. Die Artilleristen waren fast durchweg junge Leute, alle mit Karabinern auch für den Nahkampf ausgerüstet. Einige der Burschen zankten sich ganz unbefangen mit ihrem „Maat“ herum, als ob hier die beste Gelegenheit dazu wäre und die Wartezeit so aufs beste ausgefüllt würde. Dort, wo die „Feldhüter“ uns einige Zeit aufgehalten hatten, kreuzten nun Infanteristen etwa in Kompaniestärke den Weg in Richtung Osten, mit umgehängtem Gewehr, ohne Handgepäck. Eingraben und Auffangstellungen nehmen kam weder für sie noch für die Artillerie in Frage; diese hatte lediglich in Richtung Westen ein MG einige Hundert Meter ins Gelände vorgeschoben in der Richtung, aus der die Infanteristen gekommen waren. Dabei konnten doch in jedem Augenblick zumindest diese beweglichen russischen Panzer

aufkreuzen. Auf meine Veranlassung schickte der „Rangälteste“ von uns, ein „Sanitätsfeldwebel“, unsere Ordonnanz nach Reinfeld; sie kam aber überraschend schnell zurück mit dem Bescheid, ein Oberleutnant der Artillerie habe ihr den Weg gesperret. Da der Vorgesetzte keinen Wert auf weitere Befehle legte und die Geschichte mir gar nicht geheuer vorkam, machte ich mich selbst auf den kurzen Weg, ohne von einem Oberleutnant irgendwie behindert zu werden. In Reinfeld waren nur einige wenige Leute, die mir auf Rückfrage erklärten, ja, Volkssturm sei hier gewesen, aber schon in Richtung Klützkow weitergezogen, da Panzer den Weg freigekämpft hätten ... Ich konnte gar nicht schnell genug zurückkommen, um unseren Leuten die Freudenbotschaft zu verkünden; sie klang doch so zuversichtlich, und man lechzte nach guten Nachrichten. Immerhin kam ich nicht ganz so schnell zurück, wie ich es mir gedacht hatte. In westlicher Richtung tauchte auf einmal ein russischer Panzer auf und fing an, sich auf die festgefahrene und dicht gedrängte Artilleriekolonnie einzuschließen, nachdem er sich an einem eben noch schnell aus einem Bauernhof flüchtenden Fuhrwerk eingeschossen hatte. Weitere 3 Panzer bauten sich fächerförmig am Horizonte auf und schossen nun gnadenlos die in ihrer Beweglichkeit stark behinderte Kolonne zusammen. Gegenfeuer einiger beherzter Geschützfürer zwang zwar den ersten angekratzten Panzer, abzudrehen. Bei der Kolonne war kaum ein Durchkommen. Pferde lagen reihenweise in ihrem Blute in den Strängen da; einige Geschütze und Protzen hatte man wenigstens ausgespannt. Unsere Wagen standen verlassen da; die Leute hatten sich mit den Pferden in den Wald zurückgezogen. Und nun kamen auf einmal sehr rauhe Wellen russischer Infanterie mit Schlachtgesang übers Feld von den Höhen heruntergestürzt und setzten alles in beschleunigte Absatzbewegung, zuerst das MG natürlich. Die Artilleristen gingen kampflös zurück, und uns Zahnstocherleuten blieb natürlich nichts anderes übrig als auch zu türmen. Unmöglich, noch einmal zu dem Wagen mit Gepäck und Vorräten hinüberzulaufen! Der Rückweg über Hügel und Täler war nicht einfach, aber wir hatten ja nichts zu schleppen außer dem dicken Kompanieschreiber, der zusätzlich Fußbeschwerden und Herzleiden hatte. Je zwei Mann griffen ihm abwechselnd unter die Arme, nicht immer mit voller Begeisterung. Wo Alexander N. mit den Seinen geblieben ist, weiß ich nicht. „Ferner liefern“ auch Zivilisten. Zwei junge Frauen in unserer unmittelbaren Nähe mit zwei Kindern schalteten sich bei uns ein; der brave Fahrer des Pferdegespanns nahm einer das Baby ab, so daß sie mit uns Schritt halten konnten. Auf dem nächsten Gehöft ließen wir die gänzlich Erschöpften unter der Obhut des Besitzers zurück, der gerade einspannte und sie mitzunehmen versprach. Er berichtete noch, im nächsten Dorfe wäre deutsches Militär in Massen; allerdings wußte er nicht, in welchem Zustand; wir sollten es bald erfahren.

Fortsetzung folgt

Schloß Burg a. d. Wupper — Gifhorn — Flatow

Zum Patenschaftstreffen Pfingsten 1961 in Gifhorn

„Fluchtborg der Seele“, so nannte Bundespräsident Prof. Heuss am 21. 10. 1951 in seiner Einweihungsrede die in Schloß Burg eingerichtete Gedenkstätte des deutschen Ostens. Seither läuten im neuen Glockenturm der Bergischen Grafen drei ostdeutsche Glocken aus dem Gebiet der Weichsel/Oder und mahnen uns, die Brüder und Schwestern und das Land im deutschen Osten nicht zu vergessen, mahnen uns zur Andacht und Einkehr!

Uns Flatower Heimatvertriebene interessiert an Schloß Burg noch etwas Besonderes: An der Wiederherstellung der Burg im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts beteiligte sich auch der Maler-Professor Peter Janssen durch Schaffung zahlreicher Wandgemälde, insbes. auch in der Kemenate; seine künstlerischen Darstellungen erschließen dem Beschauer, wie sehr sich auch die Residenz der Bergischen Herrscher als ein Hort fraulichen Wirkens bewährte. Peter Janssens Sohn Kurd ist uns älteren Flatowern noch in lebhafter Erinnerung. Er verwaltete in schwerer Zeit von 1915 bis 1928 den Kreis Flatow als Landrat und gab dem Land und seinen Menschen schöpferisch und produktiv seine Impulse.

„Fluchtborg der Seele“ möge für uns auch die Gedenkstätte werden, die vor 6 Jahren im Welfenschloß in Gifhorn geweiht wurde, wo Pfingsten die Bevölkerung des Patenkreises Gifhorn gemeinsam mit den Heimatvertriebenen aus dem Kreis Flatow ein Bekenntnis zur Heimat ablegen will. Die schlichte steinerne Gedenktafel im Schloß Gifhorn trägt die Inschrift:

DIE LEBENDEN — DEN TOTEN GIFHORN — FLATOW

Hier soll auch diesmal der bekannten und unbekanntenen Toten des Flatower Kreises gedacht werden. Wer seine Heimat im Herzen trägt, möge nicht versäumen, an dieser Gedächtnisstunde teilzunehmen.

Nicht von ungefähr hat der Kreis Gifhorn die Patenschaft für den Kreis Flatow übernommen. Zwei Landkreise, die wie vom Schicksal bestimmt sind, sich gegenseitig aufzurichten, reichen sich hier die Hände. Auf der einen Seite Gifhorn, der Grenz-kreis des Landes Niedersachsen gegen die Sowjetzone, jahrzehntlang unter dem Welfischen Löwen für sein Recht kämpfend — auf der anderen Seite Flatow, der pommersch-grenz-märkische Kreis mit seiner blutenden Grenze gegen Polen. Die Gemeinsamkeit der Interessen ist uns offenbar. Und doch ist Flatow das vom Schicksal zutiefst betroffene Land, steht es doch seit 16 Jahren unter fremder Herrschaft. Aber seine Auen und Felder, seine Seen und Wälder und all seine unter preußisch-deutscher Verwaltung errungenen kulturellen und wirtschaftlichen Erfolge bleiben in unserer Erinnerung haften und stärken unser Gefühl für die uns entrissene Heimat.

Möge allen Teilnehmern am Patenschaftstreffen zu Pfingsten eine Stunde der Erbauung beschieden sein, die dazu beiträgt, unsere Erinnerung an die Heimat wachzuhalten und zu stärken und das Gefühl der inneren Verbundenheit auch unserer Jugend mitzuteilen.

F. W. Schöler

Von Köln ins Ordensland Preußen

Wirken und Tod eines Kölner Kaufmannes

Im Stadtarchiv Köln werden zehn Briefe eines Kaufmannes aufbewahrt, der im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts im Ordensland handelte. Der Laie, dem diese engbeschriebenen Pergamentstreifen und -fetzen vorgelegt werden, würden sie für Notizen eines Kanzlisten halten. Aber sie enthüllen in deutscher und in lateinischer Sprache das Schicksal eines jungen Kölner Kaufmannes, der es gewagt hatte, nach Osten zu ziehen.

Er heißt Sander (Alexander) vom Pfau und war der jüngste Sproß dieser angesehenen Patrizierfamilie. Die Eltern waren schon lange tot, denn die Erbgemeinschaft hatte im Jahre 1319 das Erbe angetreten, während Sander erst 1329 in Preußen auftaucht.

Es ist anzunehmen, daß der ältere Bruder Johannes vom Pfau und der Schwager Emund von Kusin (Kosina) die Geschäfte des Stammhauses führten, während Sander neue Geschäftsverbindungen mit dem Orden und den Kaufleuten der Hansestädte in Preußen anknüpfen sollte.

Der Bruder Gerhard vom Pfau wirkte als Dekan von St. Georg in Köln. An ihn sind diese zehn Schreiben eines wahrscheinlich umfangreicher gewesen Briefwechsels gerichtet.

Über die Wanderausstellung „Deutsche Heimat im Osten“, deren wissenschaftlicher Leiter der Verfasser war, wurden diese Briefe ostdeutschen Historikern bekannt. Es ist das Verdienst des Direktors des Kölner Stadtarchivs, Dr. Kownatzki, und des Direktors des Göttinger Ostarchivs, Dr. Kurt Forstreuter, die Einzelheiten und die geschichtlichen Hintergründe dieser privaten Zeugnisse der west-östlichen Beziehungen klargelegt zu haben.

Briefe privaten oder geschäftlichen Charakters sind erst seit Beginn des 14. Jahrhunderts bekannt. So zählen diese Schreiben aus den Jahren 1329 bis 1331 mit zu den frühesten Zeugnissen eines privaten Schriftverkehrs zwischen Ost- und Westdeutschland.

Die ersten acht Briefe sind von Sander vom Pfau, obgleich er als Kaufmann gewiß schriftkundig war, in der Kanzlei des Hochmeisterschlosses Marienburg in die Feder diktiert worden. Die beiden letzten stammen von Johannes von Overstolz, dem Hauskomtur der Marienburg, mit dem Sander befreundet war.

Zusammen mit seinem Geschäftspartner Gottschalk hatte Sander verschiedene Waren aus dem rheinischen Gebiet nach Preußen gebracht. Es handelt sich — wie den Briefen zu entnehmen ist — um Waffen, Harnische und Geräte aus Eisen und Stahl, um Mühlensteine, Wein, Webwaren und Bekleidungsstücke, um Beinleder und Lederkoller. Für diese Waren erzielte Sander im Osten im Vergleich zu Köln einen doppelthohen Preis.

Dennoch reichten die Erträge nicht aus, um seinen Lebensunterhalt voll zu decken. Er hatte Pech mit Gottschalk, der entstandene Unkosten nicht beglich. Er hatte keine glückliche Hand mit Geschäftsfreunden in Danzig und Elbing. Sie waren säumige Zahler, und einer entzog sich später unter Hinterlassung von Zahlungsverpflichtungen auf dem Seewege dem Zugriff.

Sander stand trotz allem in hohem Ansehen, das sich wohl auf den Ruf des Stammhauses in Köln aufbaute. Der Bruder Johannes hatte auf Sanders Wunsch eine Ordensgesandtschaft aufgenommen und die Ordensinteressen gefördert.

Sander hat als Sproß eines reichen Hauses gewiß kein „biliges“ Leben geführt. Die von ihm angeforderten Geschenke für einflußreiche Persönlichkeiten, seine ständigen Waren- und Geldforderungen beweisen es. Paternosterketten aus Bernstein und Bernsteinerzeugnisse des preußischen Landes, die er mit sandte, sollten seine Wünsche und Bitten unterstützen.

Auch im frommen Ordensland Preußen war die Gelegenheit gegeben, sich als lebensfroher Rheinländer und vornehmer Kaufmann zu zeigen. Das Sprichwort „Wenn die Götter sich auf Erden niederlassen wollten, dann würde es in Preußen sein“, und die Redensart „... reich wie die (Ordens)-Herren in Preußen“ stehen durchaus auf materiellem Grunde.

Fehlte es Sander an Geld, so erschien dem jungen, unternehmungsfrohen Rheinländer das Ordensland als „ein Tal der Trä-

nen“. Die Tränen des Heimwehs versiegt, sobald aus dem Stammhaus in Köln Waren und Geld eintrafen.

Hier in Marienburg, wo man ihn als vermögenden Sohn eines reichen Geschlechtes ehrte, erlebte er den Tod des Hochmeisters Werner von Orseln, der von dem Ordensbruder Johann von Endo am 19. Januar 1330 ermordet wurde. Sander mußte seinen Wunsch abzureisen aufgeben. Er sollte, nicht vor der Wahl eines neuen Hochmeisters weggehen, der ihn genauso ehren und belohnen würde wie der verstorbene. Vielleicht fürchteten die Gebietiger, daß eine andere als die amtliche Verlautbarung aus dem Hochmeisterschloß in Umlauf gebracht werden könnte.

Im folgenden Jahre kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen des Ordens mit dem König von Polen, Wladislaw Lokietek. An diesem Feldzug hat auch Sander mit drei berittenen Knechten und zwei zusätzlichen Handpferden teilgenommen. Er war der Nachhut des Ordensheeres zugeteilt worden, die am 27. September 1331 bei Plowce von den Polen angegriffen und vernichtet wurde. Als die Hauptstreitmacht des Ordens zum Gegenschlag ausholte, konnte sie die in der Nachhut Reitenden nicht mehr retten, wohl aber die Schlacht zu ihren Gunsten wenden.

Sanders Freund, Johannes von Overstolz, gibt in dem Brief, der Sander als gefangen oder vermißt meldet, folgende Zahlen: Verluste der Polen 800 Tote und 60 Gefangene. Verluste des Ordens: 80 Ordensbrüder und 300 Kriegsknechte, davon ein kleiner Teil gefangen.

Die Abschlußbilanz des Kaufmannes Sander vom Pfau war positiv. Die Außenstände in Danzig und Elbing beliefen sich auf 257 Mark. (Für eine Mark konnte man 500 handgestrichene Ziegelsteine kaufen!) Die Zahlungsverpflichtungen an den Ordensstreiber machten 60 Mark aus. Es blieben also unter dem Strich 197 Mark. Sie wurden gemäß seinem Vermächtnis verteilt: 100 Mark an die Armen, der Rest sollte dem Hause Marienburg zufallen, damit die Ordensbrüder ihm dort ewig eine Seelenmesse hielten.

Aber der Wert des menschlichen Wirkens läßt sich nicht in eine Bilanz pressen. Auch nicht bei dem jungen Kaufmann Sander vom Pfau. Er hat als Kaufmann in Preußen Handel getrieben. Er hat aber auch als Krieger, einem Ritterbürtigen gleich, an dem Feldzug gegen Polen teilgenommen und hat in seinem Einsatz für den Orden, obgleich er nicht Ordensbruder war, sein Leben geopfert.

In dem letzten Brief seines Freundes Overstolz heißt es: „Eurer Bruder Sander ist gefallen. Von Sanders Pferden ist nur eines wiedergekommen, auf dem ein Knecht vorgeritten war wegen Herberge. Zwei von Sanders Knechten wurden bei ihm erschlagen, die saßen auf zwei Pferden und hätten zwei Pferde an den Händen. Sanders Pferd blieb unter ihm tot“.

Dr. Erwin Nadolny

Die Einweihung der neuen Wehnershofer Kirche

Die alte, ganz aus Holz 1818 gebaute Kirche war gebrechlich geworden. Unser Hauptlehrer und Kantor Baumann bemühte sich bei den zuständigen Stellen um den Bau einer neuen Kirche, wobei ihn mein Vater als Gemeindevorsteher, Kirchenältester, Kirchenkassenrendant und Schulvorsteher unterstützte. Soweit ich denken kann, ging der Kampf um den Bau hin und her. 1898 am 13. September (Dienstag) konnte sie eingeweiht werden. Was war das für ein Fest für die Gemeinde. Tagelang wurden Girlanden gewickelt und Masten errichtet. Das ganze Dorf war geschmückt, am schönsten der Weg von der alten zur neuen Kirche, auf dem der Festzug entlang ging. Unser Gott hatte wunderbares Wetter geschenkt. Generalsuperintendent Donblin aus Danzig, früher Pfarrer in Berlin an der St. Elisabeth-Kirche, (Invalidenstr.) ruht auf unserem hiesigen Friedhof in der Ackerstraße, er weihte die Kirche ein. Sehr eindrucksvoll war es mir, wie die Abendmahlsgeräte von der alten Kirche abgeholt wurden. An der Spitze des Zuges schritt der Generalsuperintendent, an seiner Seite mein Vater, in seinen Händen hielt er den Oblatenbehälter fest umschlungen. Ich, damals 14 Jahre alt, hatte den Gedanken, er sollte ihm auf keinen Fall aus den Händen gleiten. Mein Vater, als gläubiger Christ, hat wohl andere Gedanken gehabt. Es war für ihn eine beinahe sakramentale Handlung.

Meine Schwester Ida wurde als erste in der Kirche getraut, und Olga Krüger als erste getauft. Meine Trauung fand am 6. April 1906 in dieser Kirche statt. Seither wohne ich in Berlin, mein Mann ist der Postinspektor a. D. Erhard Köller aus unserem Nachbardorf Lustingshof.

Helene Köller, geb. Lüdtke

Von Schaustellern, Zigeunern und anderen merkwürdigen Reisenden im alten Schlochau

Man soll nur nicht immer behaupten, daß sich im alten Schlochau nie etwas ereignet hat. In meiner Kindheit, vor und nach dem ersten Weltkriege, brachten fremde Leute oft viel Abwechslung in das Einerlei der kleinen Stadt.

Im Saal des Hotels Janke, dem späteren Preußenhof, gastierte einst eine Liliputanergruppe. Ich war selbst nicht viel größer als diese kleinen Menschen und verfolgte von einem der mit dem damals üblichen Rohrgeflecht versehenen Stühle, in deren Sitze man so gut die Finger hineinbohren konnte, das Geschehen auf der Bühne. Ein Liedchen, welches dann in den Saal hineinschallte, lautete etwa „Malongo vom Kongo und seine kleine Frau, sie tanzen und springen und machen viel Radau“. Dabei tanzten die kleinen Männer und Frauen wie die Wilden im Kreise. Ein anderer Liliputaner setzte vor einer großen Wandtafel aus lauter Stoffetzen in den verschiedensten Farben ein Landschaftsbild von ungewöhnlicher Pracht zusammen. Für den großen Beifall der Kinder im Zuschauerraum bedankte er sich mit einem Handkuß, den er unter die Menge warf. — Das war meine erste Begegnung mit der weiten Welt, die damals — ich war wohl fünf Jahre alt — auf mich einen unauslöschlichen Eindruck hinterließ.

Aber nicht nur in geschlossenen Räumen bot sich Gelegenheit, Einblick in eine fremde Welt zu nehmen. Auch auf der Straße gastierten sie, die Fahrenden. Diesmal waren es Zigeuner, welche mit ihren Wohnwagen unterwegs waren und große und kleine Braunbären zur Freude großer und kleiner Schlochauer tanzen ließen. Ein Tambourin gab die unerläßliche Begleitmusik, während die Zigeunerfrau von Wohnung zu Wohnung eilte, um ein paar Pfennige zu erbetteln. Bereitwillig gaben die Schlochauer ihr Zweipfennigstück, wie wir es beobachteten. — Einmal waren auch einige Zigeunerkinder dabei. Und da bekanntlich die Liebe vom Zigeuner stammt, wie es in der Operette heißt, waren wir Dreikäsehochs von diesen kleinen Mädchen etwas verzaubert, so daß wir, Zeit und Ort völlig vergessend, mit den Zigeunern und ihren Wagen die Stadt in Richtung Konitz verließen und uns erst in Lindenhof, weit vor den Toren der Stadt, wiederfanden. Schuld an dieser Besinnung auf uns selbst und am Zurückfinden in die rauhe Wirklichkeit waren die beiden Brüder Emil und Gustav Dommer, die Söhne des Gasanstaltsdirektors Dommer, die uns „heimleuchteten“, indem sie uns in fürchterlichen Farben unser weiteres Schicksal schilderten, wie es kommen würde, wenn uns die Zigeuner „vereinnehmen“, also „klauten“, wie die Dommers sich auszudrücken beliebten. Selbstverständlich hatten wir beiläufig von unseren Eltern erfahren, daß Zigeuner Knaben und Mädchen im jüngsten Kindesalter, besonders wenn es sich um solche mit hellblonden Haaren handelte, raubten, um sie dann wieder bei der nächsten Gelegenheit an kinderlose Ehepaare zu verschachern. Dieser Gefahr wollten wir uns denn doch nicht aussetzen und trennten uns schweren Herzens von den aus dem Wohnwagen sehnsuchtsvoll — wie wir annahmen — herausschauenden kleinen Mädchen. Ja, so endete eine Liebe, das heißt derer zwei Lieben, denn mein Freund Alfons war, wie er mir später erzählte, ebenfalls in eines der niedlichen Mädchen „verknallt“. Den Brüdern Emil und Gustav Dommer müssen wir aber wohl heute noch dankbar sein.

Von Zigeunern ist aber noch mehr zu berichten. Auf den Pferdemarkten waren sie oft „tonangebend“. Das bezeugten nach Marktschluß die Gelaqe im Vorgarten eines Hotels, wo dann der Sekt in Strömen floß. „Tonababend“ waren diese Menschen jedoch auch auf dem Gebiet der Musik. Einige Leichtgläubige fielen in Schlochau dann darauf herein. Und das kam so: Was die Kauflustigen von weither gekommen waren, weil sie das rege Leben und Treiben auf dem „Jammermarkt“, wie wir den Jahrmarkt bezeichneten, magisch anzoq, dann machten die Zigeuner ihre besten Geschäfte. Frühmorgens kauften sie in den Musikwarengeschäften billige Schülergeigen, die bereits für ganze acht Reichsmark zu haben waren, und bearbeiteten diese auf „alt“. Da passierte es dann einmal, daß ein junger musikbessener Mann von außerhalb in ein solches Geschäft ging und den Inhaber bat, die Geige, die er soeben von einem Zigeuner erstanden habe, zu schätzen. Dieser besah sich das gute Stück und entdeckte am Hals der Violine seinen eienen, versteckt angebrachten Einkaufspreis in Geheimbuchstaben. Die Geige zu acht Mark, morgens beim Musikwarenhändler



Es ist Jahrmarkt im Städtchen.

gekauft, hatte dem Zigeuner 42 Mark eingebracht. Nichtsahnend hatte der gutgläubige Jüngling einen Fünfzigmarkschein geopfert. Vielleicht lebt er noch, der damals junge Mann, und liest diese Zeilen.

Doch zurück zum Thema. Groß war die Freude bei uns Kindern, wenn sich Schausteller angesagt hatten. Prangte da eines schönen Morgens ein weißer, gedruckter Zettel an vielen Häusern, auf dem die Ankunft einer artistischen Schau, der „Arena Reinsch“, angekündigt war. In großen Buchstaben war ganz oben zu lesen: „Auf zu dem Manne, der Reinsch heißt!“ Nicht alle, die ein solches Unternehmen ihr eigen nannten, konnten Reinsch heißen. Und so war denn dieser Werbetext, las man ihn besonders schnell, recht wirksam. — Auf dem Neuen Markt in Schlochau hatte Herr Reinsch seine Zelte aufgebaut. Das heißt, es waren gar keine Zelte da, sondern nur ein großes Podium mit allerlei Schnüren, Turngeräten und sonstigen Utensilien. Pünktlich begann das Schauspiel mit einem Drahtseilkünstler. Niemand der Zuschauer — es waren nur Stehplätze vorhanden, hatte ein Eintrittsgeld bezahlt. Eine Ziehharmonika war die Begleitmusik für den nächsten Auftritt. Es erschien eine unglaublich starke Dame, die schwere Gewichte spielend leicht in die Höhe stemmte und von den Umstehenden drei Männer aufforderte, zu ihr auf die Bühne zu kommen. Es meldeten sich aber noch viel mehr. Die drei Herren mußten sich umfassen und wurden nun zusammen von der starken Dame mit der Rechten in die Luft gedrückt. — Das war für Schlochau eine Sensation, zumal auch Malermeister Thiede zu den in der Luft schwebenden Leuten gehörte. — Beifall brauste auf, dem eine gewisse Unruhe auf dem Fuße folgte. Denn unversehens waren von zwei Seiten einige Angehörige der Truppe mit Tellern hervorgetreten, was vielen der Zuschauer gar nicht recht verständlich war. Als aber die ersten Münzen klingelten, da konnte man plötzlich viel besser die Vorgänge auf der Bühne beobachten. — Am nächsten Abend hatte Herr Reinsch jedoch eine Zeltplane besorgt, die es schon schwieriger machte, den Darbietungen da oben in Ruhe zu folgen.

Eine besondere Freude für uns Kinder brachte das Erscheinen eines „Künstlers“, der die Worte „Hypnose“ und „Autosuggestion“ auf seine Plakate geschrieben hatte. „Walter Walda kommt!“ prangte in Riesenbuchstaben auf den bunten Plakaten. Und „Walter Walda gibt heute abend auf dem Schlochauer Marktplatz eine Riesen-Gratisvorstellung! Unter anderem erleben Sie das Auffinden einer im Stadtgebiet versteckten Geldkassette!“ Wir Kinder waren gespannt wie die Flitzbogen.

(Fortsetzung folgt)

„Der Katzenkrug“ im Druck

Subskriptionspreis DM 10,80 bis 31. Mai

Wie uns der Pommersche Buchversand mitteilt, verlegt der Verlag Martin Weichert in Hamburg den historischen Unterhaltungsroman „Der Katzenkrug“ von Frau Irene Tetzlaff, geb. Pergande, die aus der „Walkmühle“ in Schneidemühl stammt und heute als freie Schriftstellerin tätig ist. — Der Roman spielt in und um Schneidemühl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und beruht in seinem geschichtlichen Geschehen auf mündlicher Überlieferung und wahren Begebenheiten, die viel Ähnlichkeit mit den Zuständen des Jahres 1945 haben.

Das Buch erscheint in Halbleinen mit Schutzumschlag und kostet bei Vorbestellung bis zum 31. Mai 1961 DM 10,80. Der spätere Ladenpreis beträgt DM 12,80. — Vorbestellungen sind an Ldsm. Albert Strey, Kiel-Gaarden, Postfach 15 zu richten.

Wo und wie erhält der Heimatvertriebene für ihn wichtige Urkunden?

von W. Bahr

Als Mitglied der Pommerschen Abgeordneten-Versammlung und Betreuer der Kreisgruppe Flatow in Berlin erhalte ich oft Anfragen von Landsleuten, die über die Beschaffung von Urkunden unsern Rat benötigen. Aus dieser Praxis gebe ich einen Überblick über Behörden, Ämter und Dienststellen, die uns mit Urkunden versehen können.

1. Das **Buch für Todeserklärungen** wird nur beim überörtlichen Standesamt I in Berlin-West, Lentzeallee 107, geführt. Hier liegen die rechtskräftigen Todeserklärungs-Beschlüsse und gerichtlichen Feststellungen der Amtsgerichte über die Todeszeit. Aus dem Buch können allerdings keine Urkunden beantragt werden.
2. Die **Beurkundung von Kriegssterbefällen** der Angehörigen der ehemaligen deutschen Wehrmacht kann nur die „Deutsche Dienststelle“ in Berlin-Borsigwalde, Eichborn-damm 167-209 anordnen. Der Tod von Gefallenen aus den deutschen Ostgebieten kann nur auf Grund einer Kriegssterbefallurkunde dieser Dienststelle bei den zuständigen Standesämtern in der Bundesrepublik und der Sowjetzone beantragt werden.
3. Die **Beurkundung der Sterbefälle von Häftlingen der ehemaligen deutschen Konzentrationslager** nimmt nur das allein zuständige Sonderstandesamt in Arolsen vor.
4. **Sterbefälle**, die außerhalb der Bundesrepublik (seinerzeit auf der **Flucht oder Vertreibung**) eingetreten sind und noch nicht beurkundet wurden, können nachträglich durch das überörtliche Standesamt I in Berlin beurkundet werden, wenn der Regierungspräsident die Anordnung dazu gibt. Grundlagen für diese nachträgliche Sterbefallbeurkundung sind eidesstattliche Erklärungen von Zeugen. Anträge nimmt das Standesamt am Wohnsitz des Beteiligten entgegen.
5. Bei **Todesvermutung eines Verschollenen** kann die Todeserklärung nur bei dem Amtsgericht beantragt werden. Bei dem vollen Todesbeweis wird der Sterbefall durch das Standesamt beurkundet.
6. **Geburtsfälle**, die außerhalb der Bundesrepublik eingetreten und zwischenzeitlich noch nicht beurkundet sind, (z. B. auf der **Flucht oder Vertreibung**), können nach § 41 des Personenstandsgesetzes nachträglich beurkundet werden. Diese nachträgliche Beurkundung ist bei dem Standesamt des Wohnsitzes des Antragstellers zu beantragen.
7. Auf Antrag können **Vor- und Familiennamen aus wichtigen Gründen geändert werden**. Das Namensänderungsgesetz nennt dabei auch die Änderung ausländischer oder ausländisch klingender Namen. Es muß aber nachgewiesen werden, daß durch den zu ändernden Namen eine Benachteiligung im Beruf oder gesellschaftlichen Leben gegeben ist.
8. Beim Amtsgericht in Berlin-Schöneberg befindet sich die **Testamentskartei für Erblasser**, die im Ausland oder in einem Gebiet geboren sind, das heute nicht mehr unter deutscher Verwaltung steht (also deutsche Ostgebiete). Die Testamentskartei wird durch die Standesämter von dem Ableben eines jeden in diesen Gebieten Geborenen benachrichtigt. Dadurch werden etwaige Erbansprüche aufrecht erhalten.
9. Für **Berichtigungsanordnungen von Personenstandsurkunden** aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße ist nur das Amtsgericht Berlin-Schöneberg zuständig. An diese Stelle haben sich Antragsteller im Bedarfsfalle zu wenden.
10. **Eidesstattliche Versicherungen über Personenstandsfälle als Ersatz für Urkunden**, die durch Kriegseinwirkungen verlustig gegangen sind, können vor den Standesbeamten in der Bundesrepublik abgegeben werden.
11. **Familienbücher können von Heimatvertriebenen**, deren Ehe vor dem 1. Januar 1958 außerhalb der Bundesrepublik geschlossen worden ist, bei den Standesämtern beantragt werden. Voraussetzung ist, daß ein Antragsteller oder Ehegatte Deutscher ist.
12. **Sollten Standesbeamte** in der Bundesrepublik oder Berlin-West **Amtshandlungen** aus irgendwelchen Gründen **ablehnen**, so können die zuständigen Amtsgerichte sie zur Vornahme der Amtshandlungen anweisen. Die gerichtliche Anweisung kann vom Beteiligten selbst beantragt werden.
13. **Von der Sowjetzone können Personenstandsurkunden** nur bei den „Beauftragten für Personenstandswesen“ der betreffenden Gemeinden angefordert werden. Die Gebühren-

verrechnung und Aushändigung dieser Urkunden erfolgt bei den Standesämtern in der Bundesrepublik am Wohnsitz des Antragstellers.

14. Aus der **Urkundensammlung der deutschen Ostgebiete des Standesamtes I, Berlin-West, Lentzeallee 107**, und aus den bei dieser Stelle in Verwahrung befindlichen Personenstandsregister und Urkundenbücher können auf schriftlichen Antrag Urkunden und Abschriften aus den Eintragungen ausgestellt werden. Gebühr pro Urkunde 1,— DM, jede weitere Durchschrift kostet 0,50 DM.
15. Das **sowjetzonale Standesamt I, Berlin N, Rückertstraße 1**, erteilt auf Anfrage auch Auskünfte über verschollene bzw. vorhandene Urkundenregister aus den Gebieten jenseits der Oder und Neiße.
16. Die **Heimatortskarteien der kirchlichen Wohlfahrtsverbände**, Zentralstelle München 15, Lessingstraße 1, sind bei Personenstandsnachforschungen gern behilflich.
17. Die **Polnische Militär-Mission**, Konsularabteilung, Berlin-Grunewald, Lassenstraße 19-21, legalisiert deutsche Familienurkunden, die zum Gebrauch in Polen bestimmt sind, erst dann, wenn sie vorher durch den Landgerichtspräsidenten (Amtsgerichtspräsidenten) beglaubigt worden sind.
18. **In allen Zweifelsfällen** über Personenstandsangelegenheiten und in Nachfragen über gerettete oder sichergestellte Urkundenpapiere der deutschen Ostgebiete, soweit sie ausschließlich Deutsche betreffen, geben die Standesämter der Bundesrepublik Auskunft. Der gleiche Personenkreis erhält auch Auskünfte über die gleichen Fälle, wenn sie sich auf die ehemals besetzten Gebiete beziehen, d. s. Ostpolen, Litauen, Lettland, Estland, Weißrußland, Ukraine, das Generalgouvernement, Holland und Norwegen.

Erinnerungen an Wehnershof

von Helene Köller, geb. Lüttke

Ich möchte etwas von der Gemeinde Wehnershof berichten. 1884 bin ich dort geboren und entsinne mich noch, daß mein Vater, Friedrich Lüttke, in einer Gemeinderatssitzung zum Gemeindevorsteher gewählt wurde. Es kann ungefähr 1890 gewesen sein. Die Wahlperiode dauerte damals 6 Jahre. Dreimal wurde mein Vater gewählt, und er hat dieses Amt 18 Jahre verwaltet. Sein Vorgänger war der Rieselmeister Friedrich Gehrke und sein Nachfolger Albert Krüger. Mein Vater war sehr gewissenhaft und hat sich in diesen 18 Jahren Achtung nicht nur in der Gemeinde, sondern auch bei seiner Behörde, dem Landratsamt in Schlochau erworben. Die beiden Schöffen waren Daniel Gehrke und August Albrecht (Thielengut) dazu gehörten noch 10 Gemeindevertreter. Die Sitzungen fanden in unserer Wohnung statt. Als Gemeindediener und Nachtwächter war viele Jahre v. Ominski sehr treu in seinem Dienst. Ich freute mich immer wenn abends 10.00 Uhr seine Wächterpfeife auf der Straße vor unserem Fenster ertönte.

Aus meinem Elternhaus möchte ich noch berichten: Sonntagsmorgen hielt mein Vater die Andacht, die ganze Familie war dabei. Nach der Lesung wurden Lieder aus dem Gesangbuch gesungen. Wenn Gemeindeglieder kamen, nahmen sie an der Andacht teil, oder hörten draußen dem Gesang zu. Möchten doch heute noch viele Kinder von ihren Eltern zur wöchentlichen Andacht angehalten werden. — Eine ehrwürdige Person war der Hauptlehrer Baumann in der Gemeinde. Er hielt auch den Lesegottesdienst. Da mein Vater Kirchenkassenrendant und Schulvorsteher war, ergab es sich, daß mancherlei Arbeiten von beiden gemeinsam getan wurde. Sie standen in einem freundschaftlichen Verhältnis. Das Lebensalter trug auch dazu bei, Vater war 1840, Baumann 1848 geboren. Vater wurde 87, Baumann 82 Jahre alt. Frau Baumann hatte von der Postbehörde die Postagentur zur Verwaltung übernommen. Amanda, die älteste Tochter aus Baumanns erster Ehe habe ich gern im Gedächtnis, ob sie noch irgendwo lebt?

Meine Schulzeit in Wehnershof war von 1890 — 98, wir waren etwa 100 Kinder in einem Raum, eingeteilt in 3 Abteilungen. Ich denke gerne und dankbar an meinen Lehrer zurück. Er war auch bei meiner Hochzeit unser Trauzeuge. Als erste Hilfskraft kam Lehrer Kall (Call), der aber bald versetzt wurde. Nach ihm waren es die Lehrer Strenge und Bahr. Strenge, der wegen seiner Härte versetzt wurde, folgte Weckwerth. Die nächste Folge weiß ich nicht. Die Handarbeitsstunde stand unter der Leitung von Frau Baumann. Die Jungen hatten einen Turnplatz, wo sie ihre Glieder bewegten, wir Mädchen konnten steif bleiben, sind es aber nicht geworden.

Der Schluß dieses Berichtes wurde bereits in der Ausgabe vom März (Seite 1394 unten) abgedruckt.

Wissenswertes für alle Northeimfahrer

Alle bereits am Pfingstsonnabend eintreffenden Landsleute wenden sich bitte an das Auskunftsbüro für sämtliche, das Pfingsttreffen angehenden Fragen. Das Büro befindet sich in der Kreisverwaltung im Kellergeschoß (Eingang von der Seite des Landratsamtes, gegenüber vom Amtsgericht). Es ist in der Zeit von 11.00 Uhr bis 23.00 Uhr geöffnet.

Diejenigen Landsleute, welche am Sonntagvormittag mit Autobussen eintreffen, werden gebeten, sogleich mit ihrem Bus zur Freilichtbühne Niedersachsen zu fahren. Hinweisschilder sind in der Stadt angebracht.

Für alle mit der Bundesbahn anreisenden Landsleute stehen auf dem Marktplatz in Northeim Autobusse bereit, die im Pendelverkehr zur Freilichtbühne fahren. Der Beginn der Feierstunde ist auf 10.30 Uhr festgesetzt.

Anmeldungen zum Mittagessen am 1. Pfingstfeiertag (Erbseneintopf) können noch bei Herrn Richard Roeseler, Landkreisverwaltung Northeim, Bahnhofstr. vorgenommen werden.

Bestellte Zimmer müssen nach Ankunft mit dem Gepäck belegt werden.

Wir sind in Northeim anzutreffen

Frau Dorothea Schulz, geb. Borowski — Prechlau; Arthur Reißmann, und Frau Märarethe, Berlin-Schöneberg, Belziger Str. 3 a; Hildegard Berger, geb. Reißmann, Berlin-Lichterfelde, Marschnerstr. 47; Aloys Spors, Osnabrück, Teutoburger Str. 26; Bruno Flatow, Osnabrück, Meller Str. 71; Gregor Remer aus Heinrichswalde (20. - 22. 5. 61 in Northeim, Seldeweg 7 bei Fam. Ramsthaler.

Lieber Horst Buchholz! Ich fahre zum Heimattreffen nach Northeim und hoffe Dich dort in alter Jugendfrische endlich einmal wiederzusehen. Dein Karl Gurtzig (Pongo).

Wir sind in Gifhorn anzutreffen

Wilil Knaak u. Frau Käte, frh. Flatow — Sieglinde Roß, frh. Flatow — Fritz von Petersdorff, frh. Flatow — Walter Sabranski u. Frau Gerda, geb. Kaleschke, frh. Flatow — Wilhelm Habath u. Frau, frh. Flatow — Emma Fischer geb. Sorgatz, frh. Flatow — Marie Kieselbach, geb. Sorgatz, frh. Flatow — Herbert Lanske u. Frau Ernestine, geb. Knaak, frh. Flatow u. Schneidemühl - Christian Grebe u. Frau Helene, geb. Krause, frh. Warthegau und Gresonse-Flatow — Elisabeth Janke, frh. Flatow — Walter Janke, frh. Flatow — Erna Eberle, geb. Bahr, frh. Flatow — Ruth Dittberner u. Mutter Ida Dittberner, frh. Krojanke — Bruno Bonin, frh. Flatow — Ruth Genselein (Rauschke), frh. Proch — Erika Winkler, geb. Zühlke, frh. Flatow u. Schneidemühl — Erich Bartz u. Frau, frh. Tarnowke — Irmgard Bartz, frh. Tarnowke — Paul Juhnke u. Frau u. Sohn, frh. Tarnowke — Kurt Abraham, frh. Flatow — Feodor Seelert, frh. Flatow — Familie Gründling, frh. Krojanke.



Die Mitglieder des Sportvereins Klausfelde in den Jahren 1922—1926. In der Mitte Herr Lehrer Giesel und Frau. Die Einsenderin, Frau Theresia Meins, geb. Mass, jetzt wohnhaft in Barsbüttel bei Hamburg, Ellerhop 61, sendet allen Bekannten hierdurch herzliche Pfingstgrüße.

Familien-Nachrichten. Veröffentlichung kostenlos, (Bildpreis auf Anfrage)

Geburtstage

92 Jahre alt wird am 24. Mai Frau Kiel aus Landeck, Chausseestraße 14, später in Ratzebuhr/Pom. Sie lebt jetzt bei ihrer Tochter (und Schwiegersohn) Martha Adam in (13 a) Gemünden am Main, Sonnenstr. 10. Trotz Krankheit geht es ihr noch entsprechend gut. Sie steht noch jeden Tag auf. Zu Ostern hatte Sie Besuch von Familie Theodor Nitz, Landeck, jetzt Coburg/Bayern. — Es grüßt der alte Landecker Nachbar Hans Doering.



Die Mädchenklasse der Pr. Friedländer Volksschule im Sommer 1932. Die Einsenderin, Frä. Elisabeth Holz in Neustadt/Holstein, L. K. H. 12, oben, übermittelt hierdurch allen Klassenkameradinnen, die sich auf dem Foto wiedererkennen sowie deren Eltern die besten Pfingstgrüße.

Förstenau

Bei dem Gastwirt Aloys Spors in Förstenau ereignete sich folgendes: Die Ortsbauernführer hatten von der Kreisbauernschaft die Weisung erhalten, alle in den Orten vorhandenen Pfirsichbäume entfernen zu lassen, da dieselben krebsverdächtig sein sollten und diese Krebskrankheit dann auf die Kartoffeln übertragen würde. Sp. hatte 1939 in seinem Garten u. a. auch einen jungen Pfirsichbaum gepflanzt, der ganz prächtig gedieh. Zur Zeit der Blüte machte man in vielen Orten Stichproben. Prompt standen auch in der Wirtschaft des Sp. zwei Gewaltige mit dem Ortsbauernführer und dessen Stellvertreter. Schon ging man in den Garten und kontrollierte die jungen Obstbäume. Als man bei dem Pfirsichbaum angekommen war, fragte man den Besitzer, was das denn für ein Bäumchen sei? Die Antwort des Sp. lautete, das sei eine „Japanische Tafelquinte“. Auf die Frage, was dieser Baum denn gekostet und ob er denn schon getragen hätte, antwortete dieser: „Der Baum kostete 12,50 RM, und hätte im vergangenen Jahr 2 Stück getragen!“ Man wünschte Sp. in diesem Jahr eine bessere Ernte und verschwand.

Am Abend wurde dann diese Überlistung mit dem Ortsbauernführer und seinem Stellvertreter, denen der Schreck noch in den Gliedern saß und die ja den Baum als Pfirsichbaum erkannt hatten, tüchtig begossen.

A. Sp.

Schwente ist ein gesunder Ort

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde Schwente häufig von Feuersbrünsten heimgesucht. Am 22. November 1835 wurden 12 bäuerliche Gehöfte und die evangelische Schule in Asche gelegt. Am 27. Oktober 1847 brannten wieder 12 Wohnhäuser und die evangelische Schule nieder. Die Ackerwirte und der Lehrer büßten ihre ganze Ernte und ihr Mobiliar ein. In der Nacht vom 11. bis 12. August 1862 brannten die mit Getreide gefüllten Scheunen von fünf Ackerwirten nieder. In den Jahren 1866 und 1868 kamen in Schwente so viele Brände vor, daß die Gemeinde — da es feststand, daß fast alle Brände durch ruchlose Hände angelegt waren — eine Prämie von 100 Talern demjenigen zusicherte, der den Brandstifter so zur Anzeige bringen würde, daß seine gerichtliche Bestrafung erfolgen konnte.

Im Jahre 1849 herrschte in Schwente die Cholera. Im übrigen ist Schwente ein gesunder Ort, der zu allen Zeiten recht alte Leute aufzuweisen hatte. So lebte 1853 hier der damals noch rüstige 101 Jahre alte Veteran Jakob Wrzeszcz.

(Aus Goerke: Der Kreis Flatow)

85 Jahre alt wird am 31. Mai Ldsm. August Blank aus Steinberg bei Grabau. Er wohnt jetzt bei seiner Tochter Anna Roggenbuck in Bergisch-Gladbach-Handt, Königsberger Str. 3 und grüßt alle Bekannten sehr herzlich.

Konfirmation

Am 22. Mai: Elke Schooff, (16), Nieder Roden über Offenbach (Main) Breitwiesenring 25. Eltern: Gerhard Schooff, Revierförster und Frau Hildegard, geb. Jadzik. Früher Revierförsterei Pollnitz.



Am 15. Mai wird Frau Agnes Lenski, geb. Behrendt aus Krojanke, Thorner Straße, 90 Jahre alt.
Ihr Ehemann, der Dachdeckermeister Klemens Lenski, verstarb im Jahre 1960. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Philomena Brömmmer in Berlin-Schöneberg, Welser Straße 2. Das obenstehende Foto zeigt Oma Lenski mit ihrer Enkelin, der jüngsten Tochter ihres Sohnes Paul. Allen Bekannten übermittelt sie hierdurch die besten Grüße.

- 84 Jahre alt wurde am 2. März Frau Wilhelmine Abraham, geb. Jahr aus Neu-Battrow, Kr. Flatow. Jetzt: Schwerinsburg, Kr. Anklam (Meckl.-Vorpom.).
- 82 Jahre alt wird am 9. Juni Frau Ottilie Pöplau, geb. Brietzke aus Ziskau, Kr. Flatow. Jetzt: Hamburg 26, Marienthaler Straße 19
- 80 Jahre alt wird am 30. Mai Frau Ida Schur, geb. Mings aus Lugetal, Kr. Flatow. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter Elsa Steuck, geb. Schur, in (24 b) Averlak über Burg (Dithm.)

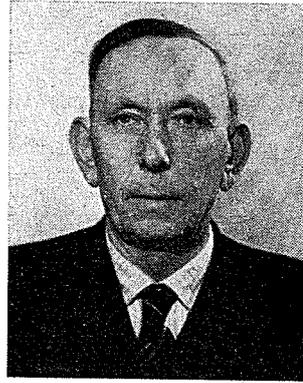
80 Jahre alt wurde am 2. Mai Frau Elisabeth Brüggmann, geb. Tandetzki, aus Schlochau, Berliner Straße 22.

Sie wohnt jetzt in Regensburg, Kumpfmühler Straße 52 a, wo ihre verheiratete Tochter lebt. Es geht ihr gut, und sie läßt alle Verwandten und Bekannten herzlich grüßen.



- 75 Jahre alt wurde am 21. April Frau Maria Sydow, geb. Rink aus Wehnershof. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter Ilse Mielke in Wersen, Kr. Tecklenburg, Mühlenbreite 2. Allen Wehnershöfern und sonstigen Heimatfreunden sendet sie herzliche Grüße.
- 75 Jahre alt wird am 12. Mai Frau Alma Hirschberg aus Stegers. Aus Mannheim-Rheinau, Neuhofstr. 41 grüßt sie alle Verwandten und Bekannten herzlich.
- 75 Jahre alt wird am 19. Mai der Bauer Otto Weyer aus Radawitz. Er grüßt alle seine Verwandten und Bekannten aus Binnen 31 a, Kr. Nienburg/Weser.
- 75 Jahre alt wird am 26. Mai Ldsm. Otto Lucht aus Hammerstein. Jetzt: Solingen, Untergönnrath Str. 17
- 75 Jahre alt wird am 11. Juni Frau Hertha Enß, geb. Sieber, Gattin des Bankdirektors Hermann Enß aus Schlochau (Kreisbank). Jetzt: Aachen, Bismarckstr. 61
- 74 Jahre alt wurde am 20. April Frau Amanda Juhnke, geb. Patzwahl aus Krojanke-Widdergrund. Jetzt wohnt sie bei ihren Kindern Heinz und Ruth Juhnke in Bremen-Huchting, Braaklandsweg 44 a
- 70 Jahre alt wurde am 25. April Frau Philomena Flatau aus Pollnitz. Jetzt: Hohenstein-Ernstthal/Sachsen, Hüttengrundstraße 50
- 70 Jahre alt wurde am 5. Mai Ldsm. Emil Gründling aus Krojanke, während seine Ehefrau Paula am 29. Juni '73 Jahre alt wird. Noch sehr rüstig grüßen beide alle ihre Bekannten. Jetzt: Rehme über Bad Oeynhausen, Sonnenkamp 7
- 65 Jahre alt wurde am 25. April Ldsm. Richard Frädrich aus Krojanke. Er grüßt alle lieben Krojancker aus: Vogelsdorf Post Fredersdorf bei Berlin.
- 63 Jahre alt wird am 30. Mai der Kaufmann und frühere Gastwirt Aloys Spors aus Förstenu. Jetzt: Osnabrück, Teutoburger Straße 26
- 50 Jahre alt wird am 23. Mai Frau Hanni Baerwald, geb. Wald aus Krojanke, Markt 17. Jetzt: Rio de Janeiro, Leblon, Brasil/Brasilien, Rue Carlos Gois 57, Apt. 201. Es gratulieren

ihr Ehemann Arthur und Sohn Ronny, sowie ihre Eltern Hermann und Natalie Wald und ihr Bruder James Wald, New York, 609 West, 114 Street.



60 Jahre alt wurde am 8. Mai Ldsm. Reinhard Fabert, dessen Ehefrau Olga, geb. Koebnik aus Gursen stammt und im Jahre 1946 verstarb. Seine beiden Söhne Walter und Horst sind in Rußland gefallen, Sohn Rudolf ist 1953 nach Kanada ausgewandert, Sohn Erwin, der als vermißt galt, arbeitet in Rüsselsheim am Main. Tochter Ilse ist in Rheinhausen verheiratet und hat 3 Kinder. Landsmann Fabert möchte nun gern jemand aus der Heimat Flatow oder aus dem Kreise Schlochau kennenlernen mit dem er in Briefwechsel treten kann oder der ihm einen Aufenthalt in seinem Hause für 4 bis 6 Wochen gegen Bezahlung ermöglichen kann. Eine Gegend mit Wald und Wasser in der Nähe wird bevorzugt. — Wer schreibt einmal an ihn? Seine Anschrift lautet: Reinhard Fabert, (22 a) Rheinhausen, Heynenstraße 14.



Das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit feierten am 14. April 1961 die Eheleute Karl Zimmermann und Frau Mathilde, geb. Roß aus Hammerstein, Schmiedestraße 8, im Kreise ihrer Kinder, Enkel und 1 Urenkel. Sie wohnen jetzt in Berlin-Reinickendorf 1, Armbrustweg 4 und grüßen aus diesem Anlaß alle Verwandten und Bekannten aus der alten Heimat.

Goldene Hochzeit

Ihre Goldene Hochzeit feiern am 6. Juni der langjährige Bahnhofsvorsteher in Schlochau, Reichsbahnobersekretär a. D. Emil Hoefert und seine Ehefrau Emma, geb. Goyk. Jetzt: (16) Sterkelshausen, Kr. Rotenburg/Fulda über Bebra.



Am 27. Mai können der Rentner Otto Lucht und seine Ehefrau aus Hammerstein, Chausseestraße 10, ihren 49. Hochzeitstag begehen. Ldsm. Lucht feiert außerdem am 26. Mai seinen 74. Geburtstag. Beide sind noch wohlaupt und wünschen allen Landsleuten aus Hammerstein und Schlochau ein gesundes und frohes Pfingstfest. Anschrift der Eheleute: Solingen, Untergörrather 17. (Bis zum 1. Weltkrieg war Ldsm. Lucht als Kutscher bei der Fuhrhaltereidrahn in Schlochau neben dem Amtsgericht beschäftigt.)

Silberhochzeiten

Am 15. Mai: Ldsm. Paul Bierbrauer und seine Ehefrau Meta, geb. Schmidt aus Linde, Kr. Flatow. Jetzt Berlin-Neukölln, Hobrechtstr. 15

am 29. Mai: Ldsm. Otto Wedel und Frau Ilse, geb. Kuchenbecker, aus Baldenburg. Jetzt mit ihren Töchtern Siegrid und Hannelore Wedel in Holzhausen 177, Kr. Lübbecke.

am 24. Mai: Ldsm. Johannes Völker und Frau Maria, geb. Stremlau aus Dammitz und Lichtenhagen. Jetzt: (24 b) Kisdorf über Kaltenkirchen/Holstein.

Vermählung

Am 18. April: Amandus Flatau und Gisela Knorr. Jetzt: Osnabrück, Hauswörmannsweg 13 (Sohn der Eheleute Bruno Flatau und Frau Maria, geb. Semrau aus Förstenu)



Allen Neu-Grunauern zur Erinnerung an froh verlebte Stunden ein Foto von unserer Silberhochzeit im Jahre 1936 mit herzlichen Grüßen! Malwine Ring, jetzt: Mölme Nr. 20, Post Hoheneggelsen/Han.

Bestandene Prüfung

Frl. Helga Flath, Tochter der Eheleute Wilhelm Flath und Frau Martha, geb. Krüger, aus Marienfelde, hat die Gesellenprüfung als Friseurin bestanden. Jetzt: Flüren über Wesel, Roseneck 139

Jubiläum

Das 40 jährige Ehe-, Meister- und Geschäftsjubiläum begehen im Mai 1961 die Eheleute Schneidermeister Paul Henke und Frau Elisabeth Franziska, geb. Graeber aus Flötenstein. Jetzt: Hannover, Annenstr. 18. Allen Flötensteinern recht herzliche Grüße!

Suchanzeigen

Wer kann mir die jetzige Anschrift von Herrn Willi Gruhlke aus Schlochau später Schneidemühl mitteilen? Willi Bettin, Bochum, Bongardstr. 20, II.

Wer kann mir etwa über den Verbleib von Frau Helene Karg, geb. Reinke (geb. im März 1920 in Pollnitz) mitteilen? Sie wohnte zuletzt in Schneidemühl, A.-Hitler-Str. 8 Nachricht erbittet Frau Marga Sinning, geb. Jerschke, Lünen/Westf., Virchowstr. 31 und zur Zeit Berlin N 20, Drontheimer Str. 21 b, bei Krause.

Familien-Anzeigen

Allen Teilnehmern des Heimattreffens in Northeim am 21. Mai 1961 herzliche Grüße vom ehemaligen Pr. Friedländer, Pennäler und Schlochauer Kreisbanklehrling

Dipl.-Hdl. Hans Doering aus Landeck
jetzt (20) Hann.-Münden, Bahnhofstr. 19

Wir haben uns verlobt
Ernestine Lemke
Hans Korth

Remmighausen/Detmold, Weygandstraße 13
früher Dummerfitz, Kr. Neustettin

Mölln/Lauenburg,
Martin-Behaim-Straße 80
früher Luisenhof/Pr. Friedland
Kr. Schlochau

Ihre Vermählung geben bekannt

Manfred Hüftle
Liane-Elke Hüftle
geb. Burtzlauff
29. April 1961

München 9, Humboldtstr. 10
früher Schlochau, Königstr.

Wer kann Auskunft geben über meinen vermißten Bruder, Landwirt Franz Muszynski, geb. am 4. 12. 1898 zu Buchholz, Kr. Schlochau, zuletzt wohnhaft in Mossin, Kr. Schlochau? Nach Mitteilung des Dt. Roten Kreuzes ist er von den Russen am 25. 9. 1945 nach Deutschland mit dem Ziel Mossin entlassen worden und auch abgereist. — Wer war mit ihm zusammen und wer kann mir Mitteilung über seinen Verbleib machen? Auskunft erbittet Veronika Muszynski, Leverkusen/Rhld., Stegerwaldstraße 26

Fern der Heimat starben

Gastwirt Joh. Melchert aus Treuenheide, Kr. Flatow am 21. 3. 1961 im 87. Lebensjahre bei seinem Sohn Eberhard in Witten/Ruhr, Marienstr. 14

Frau Berta Ackermann aus Steinborn

Anschriftenänderungen

Paul Wegner aus Baldenburg, bisher Hannover, jetzt: Wolfsburg, Laagbergstr. 61. — Margit Reber, geb. Sinakowski aus Schlochau, Bahnhofstr. Jetzt: Neustadt/Weinstr., Schwesternstr. 10. — Hedwig Riebling aus Schlochau Jetzt: Bissendorf, Kr. Burgdorf/Han., Burgwedeler Str. 14. — Leonhard Cissewski aus Schlochau (Dt. Haus). Jetzt: Heeren, Kr. Unna, Museum-Platz. — Richard Fahr aus Hammerstein. Jetzt: Berlin-Schöneberg, Eisenacher Str. 80. — Otto Werner aus Hammerstein, Mittelstr. 10. Jetzt: Berlin-Mariendorf, Kurfürstenstr. 57 (Blumengeschäft Hausotte). — Helene Klabunde aus Hammerstein. Jetzt: Leverkusen 3, Karl-Marx-Str. 4. — Otto Schenkel aus Marienfelde. Jetzt: (23) Campen 17 über Sulingen. — Richard Bathke, Bäckermeister aus Baldenburg. Jetzt: Siegen/Westf., Am Schieferberg 10. — Gerda Stranz, geb. Marquardt und Mutter aus Schlochau, Jahnstr. Jetzt: Kaiserslautern, Hohlunderweg 4. — Erika Claude, geb. Wilke aus Baldenburg. Jetzt: Solbad Melle/Han., Saarlandstr. bei Kuhn. — Willi Lippke, Molkereimeister aus Stegers. Jetzt: Bingen/Rhein, Nahestr. 7, I. — Lina Bensch aus Schmirdau, Kr. Flatow. Jetzt: (20 a) Lauenau/Deister, Gartenstr. 24. — Oberamstrichter a. D. Anton Behrendt aus Flatow. Jetzt: München 2, Augustenstr. 6, III. — Otto Bugge und Frau Margarete, geb. Maschke aus Grunau. Jetzt: Berlin-Rudow, Schriftsetzerweg 22. — Hildegard Bohacker, geb. Last aus Tarnowke. Jetzt: (14 b) Feldstetten, Kr. Münsingen, Lange Str. 41. — Emmy Bodin, geb. Hallmann aus Adl. Landeck, Kr. Flatow. Jetzt: Berlin NW 21, Bredowstr. 23, v. pt.

Allen Landsleuten aus Baldenburg wünschen wir ein

fröhliches Pfingstfest

Paul Teske

Frau Minna Manthey, geb. Teske

Gintoft, Post Steinbergkirche (Kr. Flensburg)

Wir haben geheiratet
Dr. iur. Rudolf Huber
Renate Huber-Firle
geb. Schleiff

Lübeck, im Mai 1961
Trendelenburgstr. 27 b. Schleiff
früher Schlochau, Jahnstr.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 21. März 1961 plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere herzengute Mutter, Schwester, Schwägerin, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Emilie Rux
geb. Pieck

im gesegneten Alter von fast 84 Jahren.

In stiller Trauer
Otto Rux

Kinder und Anverwandte

Schwarzenbek, Bez. Hamburg, den 21. März 1961
Blinde Koppel 26

Gott, der Herr, erlöste heute nach langem, schwerem Leiden, meine geliebte Frau, unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Alwine Sieg

geb. Reiske

im Alter von 70 Jahren.

Sie starb nach einem christlichen, frommen Leben, versehen mit den Tröstungen unserer hl. Kirche.

In stiller Trauer:

Aloys Sieg sen.

Hans Jerschke und Frau Leonie, geb. Sieg

Aloys Sieg jun. und Frau Albertine, geb. Flamme und 5 Enkelkinder

Hagen-Haspe/Westf., Sudetenstr. 2,
den 16. April 1961
Früher Förstenu

Am 9. März 1961 entschlief nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder und Opa, der Landwirt

Karl Abraham

aus Neu-Battrow, Kr. Flatow

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer:

Wilhelmine Abraham, geb. Jahr

Friedrich Abraham und Frau Minna, geb. Treder

Karl Abraham und Frau Gertrud, geb. Ladenthin

Paul Leschinski und Frau Else, geb. Abraham

sowie Enkelkinder und alle Angehörigen

Schwerinsburg, Kr. Anklam/Vorpommern

Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief am 5. April 1961 unser lieber, treusorgender Vater und Schwiegervater, unser guter Opa

Emil Senske

im fast vollendeten 79. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Friedel Tebbe, geb. Senske

Ruth Sablowsky, geb. Senske

Fritz Sablowsky

Manfred, Wolfgang und Renate

als Enkelkinder

Flüren, Kr. Rees, Nr. 144
Früher Krojanke, Kr. Flatow

An den Folgen eines Verkehrsunfalles starb am 10. April 1961 unsere liebe Schwester und Nichte

Käte Splittstößer

im Alter von 56 Jahren.

Es trauern um sie

Arthur Splittstößer

Eugenie Splittstößer

und die Anverwandten

(23) Zeven, Eschenweg 14
Früher Krojanke, Kr. Flatow

Plötzlich und unerwartet verstarb im Alter von 87 Jahren mein lieber Vater

Gustav Arndt

aus Pollnitz

In stiller Trauer:

Minna Bartoldy, geb. Arndt

Neumünster/Holstein
Wippendorfstr. 28

Nach einem Leben voller Arbeit nahm Gott, der Herr, am 26. Februar 1961, 3.00 Uhr, nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Frau Martha Blank

geb. Spors

zu sich in die Ewigkeit.

Sie starb, wohlverstanden mit den hl. Sterbesakramenten unserer Kirche, im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer:

August Blank

Paul Roggenbuck und Frau Elisabeth, geb. Blank

Otto Blank und Frau Hadmod, geb. Bach

Bruno Blank und Frau Waltraud, geb. Formella

Steffi Blank

Heinz Joachim Fial und Frau Waltraud, geb. Blank

Enkelkinder und Anverwandte

Hilgen/Rhld., Nüxhausen 33, den 15. April 1961
Früher: Flötenstein, Kr. Schlochau

Völlig unerwartet verstarb heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Johanna Schmidt

geb. Bansemer

aus Flötenstein, Kr. Schlochau

im 68. Lebensjahre.

In stiller Trauer:

Wilhelm Schmidt

Walter Schmidt und Frau Hilde,

geb. Naujoks

Walfried Busch u. Frau Ursula

geb. Schmidt

Ronald, Peter und Reinhard

als Enkel

Pölitz bei Bad Oldesloe/Holstein, den 3. Mai 1961

Am 15. April 1961 verschied nach schwerem Leiden mein innigstgeliebter Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Schwager, Onkel und Opa, kurz vor seiner Goldenen Hochzeit, der frühere Land- und Gastwirt

Gustav Ring

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer:

Malwine Ring

und alle Hinterbliebenen

(20 a) Mölme Nr. 20, Post Hoheneggelsen,
Kr. Marienburg
Früher Neu-Grunau, Kr. Flatow

Unerwartet und zu früh verstarb nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe Mutter, Schwester und Oma

Frau Emma Hoppe

In stiller Trauer

Kurt Hoppe

Familie Emil Kilian

und alle Angehörigen

Berlin-Lankwitz
früher NeuhoF, Kr. Schlochau

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal in der zweiten Monathälfte und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,81 DM und 9 Pf Zustellgebühr. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 1,90 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils bis zum 1. eines jeden Monats beim Herausgeber eingetroffen sein.

Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 45.

Postanschrift: Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn